MENNONITE BIBLICAL SEMINARY
JUL 5 72
MENN. HIST.

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

95. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 5. Juli 1972 | Nummer 27

Daheim!

Bei Jesus dort droben auf himmlischer Höh',
auf Edens Gefilden, am gläsernen See,
im ewigen Frühling am goldenen Strand,
da wohnen die Sel'gen im sonnigen Land!

Im Lorbeer des Siegers, zum ewigen Lohn,
am Strome des Lebens, mit glänzender Kron,
auf blumigen Auen, so selig entzückt,
bei Gott, und den Engeln, auf ewig beglückt!

Sie blicken zum Throne des Lammes empor,
und lauschen den Liedern vom himmlischen Chor.
Sie jubeln und jauchzen im weißen Gewand,
und schwingen die Palmen mit heiliger Hand!

Sie warten dort droben auf dich und auf mich,
bis wir hier gekämpfet den Kampf bis zum Sieg.
Drum himmelan vorwärts, auf Leben und Tod,
um sie zu begrüßen, dort droben bei Gott!

Dieses Gedicht wurde von Br. H. Isaak, Clearbrook, B.C., bei dem Treffen der „62" Konstantinopeler am 29. Mai vorgetragen — und es ist auch von ihm geschrieben worden.

* * *

Das Land der Väter

„Wie lange seid ihr so laß, daß ihr nicht hingeht, das Land einzunehmen, das euch der Herr, eurer Väter Gott, gegeben hat?" (Josua 18, 3)

Die ganze Erde ist des Herrn, aber Kanaan ist es in einem ganz besonderen Sinn. Er gab es einst den Altvätern, Abraham, Isaak und Jakob, ihren Nachkommen zum Erbland. Im Glauben nahmen die Väter das Land an, wiewohl sie darin wie Fremdlinge zelteten. Eine große Hungersnot bewog Jakob, mit seiner Familie nach Aegypten zu ziehen. Ueber vierhundert Jahre später kamen alle Israeliten dann auf Gottes Geheiß und durch seine Hilfe an die Grenze des Landes Kanaan, welches zu der Zeit von gerichtsreifen Völkern bewohnt wurde. Gott gab sie in Israels Hände. Israel sollte sie vertilgen und somit ihr Erbland einnehmen. Einunddreißig Könige besiegten sie, nahmen ihre Länder in Besitz und waren nun kriegsmüde geworden, wollten Ruhe haben, wollten genießen, obzwar sieben Stämme ihre Gebiete noch nicht betreten hatten. Da rief Josua sie zum dauernden Kampf auf. Sehr dem ähnlich ist die Lage gegenwärtig bei dem neutestamentlichen Bundesvolk. Es hat sich ins verheißene Land hineingeglaubt, nun ist es aber weitgehend laß geworden, wiewohl manche Gebiete ihres Seelenlebens noch nicht von dem Heiligen Geiste gereinigt worden sind. Selbstliebe, irdische Gewinnsucht, Weltlust und manches andere nistet noch unter einem frommen Mantel. Das darf nicht sein. Der Heilige Geist ruft uns durch sein Wort zum Kampf auf. Gottes Volk darf nie ermüden, kämpfen, kämpfen muß es Tag für Tag. Es ist des Herrn Krieg. Er gibt den Sieg, wie er geredet hat (Josua 23, 10). J.B.W.

Nachrichten

— Die MB-Gemeinde zu Lage-Lippe, Westdeutschland, hat seit Anfang 1972 14 neue Glieder in die Gemeinde aufgenommen. Die Gemeinde erwartete für dn 29. Juni den Besuch des Chores vom Pacific College, Fresno, Calif., USA. Br. John N. Klassen, Pastor dieser Gemeinde, hat die Leitung derselben auf weitere drei Jahre angenommen. Geschwister Klassen weilen vom 23. Juni an für zwei Monate auf Urlaub in Kanada und wollen auch eine Woche in Winnipeg zubringen.

— Br. J. J. Töws besuchte am Sonntag, dem 25. Juni, die MB-Gemeinde zu Elm Creek, Man. Die Gemeinde veranstaltete eine Missionskonferenz. Im Morgengottesdienst sprach Br. Töws über das Thema: „Missionsgelegenheiten in der Welt von heute." Abends sprach er über „Prioritäten in der kontemporären Mission".

(Fortsetzung auf Seite 4—1)

Aus dem Inhalt

Das Erbe der Väter ..... S. 2
MCC-Nachrichten ..... S. 2
Südamerika erleben ..... S. 3
Frauen- und Familiendienst .... S. 5
Ausgewählte Dokumente ..... S. 6
Predigt von G. Lohrenz ..... S. 8
MB-Mission und Dienst ..... S. 8
Nachrufe ..... S. 11
Aus aller Welt ..... S. 13
Die MWK ist wieder hier .... S. 14

CHRISTIAN PRESS GRÜSST EINEN TREUEN ARBEITER

Für einen der Arbeiter in der Christian Preß bringt 1972 das vierzigjährige Jubiläum seiner Arbeit im Publikationshaus. Es waren reiche und ereignisreiche Jahre.

Vierzig Jahre ununterbrochener Tätigkeit in der Christian Press, früher Rundschau Publishing House, hat Jacob J. Peters, Setzer in der Christian Press, aufzuweisen.

Jacob J. Peters, der in diesem Jahr 65 Jahre alt wird, verließ die elterliche Farm im Jahre 1932 und begann seine Arbeit bei seinem zukünftigen Schwager Herman Neufeld in dem damaligen Rundschau Publishing House, wo auch die Schwager J. K. Neufeld und Jacob Wedel arbeiteten. So begann für ihn ein 40jähriges Verhältnis mit der Publikationssache der Gemeinde.

In diesem Geschäft arbeitete auch seine Braut, Liese Neufeld, an der Setzmaschine. Sie hatte diese Arbeit im Mennonite Publishing House, Scottdale, Pa., gelernt, und als die Rundschau mit Zubehör nach Kanada verkauft wurde, folgte sie der Zeitung nach Winnipeg.

Anfänglich arbeitete Br. Peters als Drucker und lernte das Setzen an den Abenden. Doch als er die Setzerin heiratete, vertauschte sie die Maschine mit der Küche und er übernahm das Setzen. Das war im Mai 1932 und er ist seither in der Arbeit geblieben.

Er sagt, die Möglichkeit zur Arbeit in der Druckerei kam als ein Ruf vom Herrn, eine Gelegenheit, am Werke des Herrn mitzuarbeiten. Der Herr ist gnädig gewesen, und Br. Peters hat in all diesen Jahren nur etwa drei Tage krankheitshalber die Arbeit versäumt.

Er hat seine Arbeit gern und freudig getan, besonders wenn das Material gut und sauber war und die Anordnung präzise. „Dann kann man eine Arbeit machen, die gut aussieht", sagt er mit einem Lächeln, welches seine Begeisterung für seinen Beruf bestätigt.

Durch die Jahre wurden ihm manche Arbeiten aufgetragen, die in Sprachen kamen, die ihm ganz fremd waren. Er hat Kirchenblätter in italienisch, ungarisch, finnisch, dänisch, norwegisch, ukrainisch und russisch gesetzt. Sogar in Bololo, einer kongolesischen Sprache, wie auch in englisch und deutsch. Für manche der Zeitungen war er beides, Setzer und „Composer". Wenn er die fremden Sprachen auch Buchstabe um Buchstabe setzen mußte, wurde ihm von den Editoren doch gesagt, daß er wenig Fehler mache.

Er erinnert sich einer kleinen deutschen Zeitung, die von einer Mennonitenkonferenz herausgegeben wurde, wo er eigentlich beides, Editor und Setzer sein mußte.

Manche Maschinen in einer Druckerei veralten kaum, und eine der Setzmaschinen, an denen Br. Peters arbeitete, ist länger als er selbst im Geschäft. Daneben steht eine moderne Monarch Teletype-Maschine. Die Bedienung derselben hat Br. Peters ebenfalls gelernt, als dieselbe vor einigen Jahren gekauft wurde.

Die Jahre in der Christian Preß haben seinem Interesse am Leben und seiner Begeisterung nichts anhaben können.

Neben seiner Arbeit in der Presse hat er der Mennoniten-Brüdergemeinde in Nord-Kildonan viele Jahre als Kassierer gedient und im Jahre 1937 wurde er als Diakon gewählt. Vor einigen Jahren wurden seine älteste Tochter und ihr Mann, Hildegard und Peter Isaak, ebenfalls in die Diakonie eingeführt.

(Fortsetzung auf Seite 4—4)

Das Erbe der Väter

„Der Herr aber ist mein Gut und mein Teil; du erhältst mein Erbteil. Das Los ist mir gefallen aufs Liebliche; mir ist ein schön Erbteil geworden."
(Ps. 16, 5—6)

Das Erbrecht ist in der Heiligen Schrift bis in alle Einzelheiten enthalten. Sogar für Sonderfälle waren besondere Vorkehrungen getroffen worden. So schreibt Mose genau vor, wie das Erbe eines Vaters gehandhabt werden soll, der keine Söhne hat. Es soll an die Töchter fallen, jedoch mit gewissen Begrenzungen, die dafür sorgen, daß das Erbe im selben Stamm bleibt. „Und alle Töchter, die Erbteil besitzen unter den Stämmen der Kinder Israel, sollen freien einen von dem Geschlecht des Stammes ihres Vaters, auf daß ein jeglicher unter den Kindern Israel seiner Väter Erbe behalte."

Handelt es sich hier um das Erbe des Landes, das der Herr den Kindern Israel gegeben hatte, so wird jedoch der Gedanke an das Erbe bald auf geistliche Werte ausgedehnt und selbst Gott wird als das Erbe Israels angesehen. In dem Sinne ist wohl auch das oben angeführte Psalmwort zu verstehen. Man hat jedoch auch die Sitten und Gebräuche, welche das kulturelle Erbe des Volkes Israel darstellten, hoch und wert gehalten und versucht, sie zu erhalten. Auch hier glaubte man, eine Verpflichtung zu haben, das Erbe der Väter zu behalten.

Der Gedanke des himmlischen Erbes wird dann im Neuen Testament weiter entwickelt. Es ist besonders Paulus, der den Gedanken des himmlischen Erbes hervorhebt. Der Heilige Geist ist „das Pfand unseres Erbes zu unserer Erlösung, daß wir sein Eigentum würden, zu Lob seiner Herrlichkeit" (Eph. 1, 14). In Kolosser 3, 24, lesen wir: „Und wisset, daß ihr von dem Herrn empfangen werdet die Vergeltung des Erbes; denn ihr dienet dem Herrn Christus." Der Apostel Petrus spricht von einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel (1. Petri 1, 4).

Dieses himmlische Erbe steht als hohes Ziel vor uns, dem wir mit aller Kraft zusterben sollen. Wir sollten jedoch nicht übersehen, daß wir auch das Erbe unserer Väter, ob es sich um materiellen Besitz handelt oder um kulturelle Errungenschaften, hoch achten sollten und danach streben, diese ererbten Werte dem Gebote Gottes gemäß als unserer Väter Erbe zu behalten. Zu diesem väterlichen Erbe gehört nicht zuletzt unsere Sprache und unsere angestammte und anerzogene kulturelle Lebensweise.

Es hat mich tief geschmerzt, als ich nach Kanada kam, zu merken, daß man das Wort „Kultur" gewissermaßen zu einem schlechten Wort gemacht hatte. Man bezeichnete damit nämlich alles, was uns als Mennoniten von unserer Umgebung absonderte und uns von anderen unterschied. Bei einer Lehrertagung war das Thema „Mennonitische Kultur", und ich hatte mich schon darauf gefreut, etwas mehr über die Entwicklung der mennonitischen Kultur in Kanada zu erfahren. Wie sehr erstaunt und bestürzt war ich jedoch, als die ganze Besprechung mennonitischer Kultur sich als ein maßloses Beschimpfen alles dessen erwies, was wir als Brauchtum von unseren Vätern ererbt hatten. Es fing bei „Plumemous an Schinkefleesch" an und machte nicht vor der Sprache und geistlichen Werten halt.

Das sonderbare dabei war, daß dieses alles unter dem frommen Mantel der Seelengewinnung aus unserer Umgebung geschah. Man hat dann auch konsequent alles über Bord geworfen, aber die erhofften Resultate blieben aus, denn man sah nicht die Nachbarn nun in hellen Scharen kommen, um sich den Gemeinden anzuschließen. Im Gegenteil, unsere Jugend verlor sich immer mehr in anderen Gemeinschaften und in der Welt.

In der äußeren Mission haben wir die Erkenntnis gewonnen, daß wir den Völkern, die wir für den Herrn gewinnen wollen, nicht unsere Kultur aufzwingen dürfen. Wir geben den eingeborenen Geschwistern, so bald es irgend möglich ist, volle Verantwortung für den Bau der Gemeinde. Es ist auch bestimmt recht, den Wert ihrer eigenen Kultur anzuerkennen und sie ihnen zu belassen, so weit sie nicht dem Wort Gottes widerspricht. Sollte diese Erkenntnis nicht auch in unseren eigenen Gemeinden in der Heimat Anwendung finden? Was dem einen recht ist, ist dem anderen billig. Ebensowenig wie wir von den Gläubigen in Zaire verlangen, daß sie ihre Sprache aufgeben, wenn sie Christen werden, oder daß sie sich kulturell den Missionaren anpassen, sollten wir auch bei uns nicht darauf drängen, alle Gemeinden so schnell wie möglich sprachlich und kulturell der Umgebung anzupassen.

Der Wert der kulturellen Verschiedenheit und Eigenart wird gerade in Kanada heute voll und ganz erkannt. Man spricht von einer multikulturellen Gesellschaft. Die Schmelztiegeltheorie der Vereinigten Staaten hat zu keinen guten Ergebnissen geführt. Viele der Schwierigkeiten in dem Lande sind darauf zurückzuführen, daß die verschiedenen Gruppen ihre Identität verloren haben, ohne andere Werte dafür zu erwerben. Den Fehler sollten wir vermeiden. Ein jeglicher unter uns sollte nach Gottes Willen „seiner Väter Erbe behalten"! Was auf uns zutrifft, hat auch für unsere Geschwister in Südamerika Anwendung! Wir sollten ihnen deshalb in der Hinsicht volles Verständnis entgegenbringen.

Erich L. Ratzlaff

MCC-Nachrichten

Hospitaleröffnung in Shyamnagar

Durch die offizielle Einweihung des Christlichen Hospitals in Shyamnagar bei Kalkutta, Indien (Kapazität: 50 Betten) am 4. Mai steht den Menschen im Umkreis von 5 Meilen jetzt moderne ärztliche Betreuung zur Verfügung. Flüchtlinge und Industriearbeiter dominieren im Unterbezirk Barrackpore.

Aus dem Anlaß war der Gesundheitsminister von Westbengalen, Shri Ajat Panja, anwesend, der das Band zerschnitt und der Gastredner war. Andere offizielle Vertreter waren: die ärztliche Behörde des Hospitals, Personal und Vertreter des Mennonitischen Zentralkomitees, Behördemitglieder der Mennonite Christian Fellowship of India (MCSFI), Regierungsbeamte, Bischof Gorai von der Nordindischen Kirche und P. C. Joseph, Gebietsvertreter des Hilfsvereins der Kirche für Sozialaktion.

Das Hospital wurde von der ärztlichen Behörde der MCSFI mit Mitteln der deutschen Organisation „Brot für die Welt" geplant und gebaut. Das MCC trägt einen Teil der Betriebskosten des Krankenhauses. Das Hospital ist auf einem fünf Acre großen Stück Land gelegen, welches vom Flüchtlingsministerium der westbengalischen Regierung pachtweise überlassen wurde. Die Abteilung für Außenpatienten wurde 1969 von Dr. Perry Klaassen, einem MCC-Freiwilligen, der in dem Gebiet tätig war, in einer Personalwohnung begonnen. Anfang 1972 wurde Dr. K. M. Henry aus Kalkutta zum stellvertretenden Superintendent ernannt, und die Klinik wurde in das fertiggestellte Krankenhaus verlegt. Es kommen jetzt täglich 70 bis 80 Patienten zur Klinik. Die Abteilung für Bettpatienten wird in Betrieb genommen werden, wenn das Hospital an das elektrische Versorgungsnetz angeschlossen wird. Neben den Klinikeinrichtungen befinden sich eine Apotheke, ein Labor und eine Röntgenabteilung in dem neuen Hospital. Besondere Gäste bei dem Eröffnungsprogramm waren Robert W. Miller, MCC-Direktor für Asien und den Mittleren Osten, der sich gerade auf einer Geschäftsreise befand, und Bischof P. J. Malagar, Dhamtari, Indien, der das Weihegebet sprach.

*

AKWW begibt sich zum Dorf

Von Lawrence M. Yoder, MCC, Indonesien

Früh am Sonnabendmorgen, am 6. Mai, stiegen vier Lehrer der Akademi Kristen Wijata Watjana (AKWW) in ihr Toyota-Geländefahrzeug und machten sich auf den Weg zu dem Dorf Mlonggo auf der anderen Seite des Berges Muria. Das Seminar begab sich zum Wochenende ins Dorf. Das Seminar AKWW wird sich an den kommenden vier Wochenenden zu Dörfern begeben.

Eine beträchtliche Anzahl der Gemeinden im Muria-Gebiet haben Prediger, Bibellehrer und Laienglieder, die ihr Verständnis vom christlichen Glauben vertiefen möchten. Frühere Bemühungen, Seminarkonferenzen am Seminar in Pati, Java, zu veranstalten, wurden durch Transportprobleme und den Zeitraum beeinträchtigt, den die Teilnehmer von ihrem Pflichtenkreis entfernt verbringen mußten. Statt zu versuchen, die Leute zum Seminar in der Stadt zu bringen, begibt sich das Seminar jetzt ins Dorf, wo die Menschen leichter zusammenkommen können.

An jedem Wochenende sind acht Unterrichtsstunden für Vorlesungen und Studien über verschiedene Themen geplant. Prediger Djojodihardjo, Vorsitzender der Javanischen Mennonitensynode, hält mehrere Vorträge über mit christlicher Ethik zusammenhängende Probleme. Herr und Frau Hoekema, Lehrer unter dem Europäisch-Mennonitischen Evangelisationskomitee (EMEK) halten gemeinsam einen Kursus über Altes Testament ab, wobei sie die Teilnahmer in zwei Gruppen einteilen: die , die mehr biblische Ausbildung haben, und diejenigen mit weniger Ausbildung. Prediger Hadinertjito, javanischer Lehrer, der zwei Jahre am Kanadischen Mennonitischen Bibel-College studierte, behandelt seelsorgerliche Betreuung. Dr. Van Der Doel, ebenfalls von EMEK, leitet das Studium eines neutestamentlichen Buches. Prediger Nasution, AKWW-Lehrer von Sumatra, befaßt sich mit einem theoretischen Weg zur Missionskunde. Prediger Charles Christano, Konferenzpastor der Muria-Synode, behandelt praktische Aspekte der Evangelisation. Lawrence Yoder, ein MCC-Freiwilliger aus Harrisburg, Pa., hält einen Kursus über Täufergeschichte und -denken.

Das AKWW spürt einige der gleichen Probleme der Entfremdung zwischen dem Seminar und den Gemeinden. Jetzt werden wir mehr dessen gewahr, daß das Seminar der unterweisende Diener der ganzen Kirche sein muß. Es muß die besonderen Studenten unterrichten, die zur Anstalt kommen, um sich auf das Predigtamt vorzubereiten. Aber es muß auch bereit sein, außerhalb der eigenen Wände zu unterrichten, wo immer ein Bedürfnis dafür ist.

Unser Wochenendseminar ist ein Versuch. Etwa 45 Menschen kommen zum Studium zusammen. Das ist mehr als die gegenwärtige Studentenzahl an der Anstalt. Nach dieser ersten Wochenendserie wird AKWW vielleicht in ein anderes Gebiet, in ein anderes Dorf gerufen.

*

Manioka-Krankheit trifft Zaire

Von Clement Mutombo Mpanya,

Manioka ist eine Pflanze amerikanischer Herkunft. Sie wurde wegen ihrer

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 667-3560
abends: 339-3762
Jahresabonnement im voraus zahlbar: $5.00
Anzeigen: Spalte — Inch $2.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg
Manitoba, Canada
R2L 1L4
Second class mail registration number — 1107.

Anpassungsfähigkeit an eine Reihe von Bodenarten und landwirtschaftlichen Verhältnissen von den Afrikanern eingeführt. Es gibt zwei Arten von Manioka — süß und bitter. Manioka erreicht eine Höhe von sechs Fuß und hat einen Stamm von etwa zwei Zoll Durchmesser. Die Wurzeln wiegen bis zu vier Pfund. Die Menschen essen die Wurzeln als Kalorienquelle, und die Blätter, die gewisse mineralische Salze enthalten. Manioka wird auch benutzt, um Stärke und Tapioka zu machen. Maniokawurzeln und -blätter allein sind keine ausgewogene Diät. Leider ist Manioka zuweilen das einzige zur Verfügung stehende Eßbare für manche Leute.

Manioka wird zu Beginn der Regenzeit in den Tropen gepflanzt. Das Feld wird mit der Hand vorbereitet, indem Busch und Bäume abgehauen werden, das Feld abgebrannt und dann mit der Hacke bearbeitet wird. In eine kleine Erhebung wird ein drei oder vier Fuß langer Teil eines Maniokastammes gepflanzt. Die Arbeit wird im allgemeinen mit der Hacke getan und die Menschen bücken sich lange Zeit. Die Maniokafelder werden ein- oder zweimal im Jahr gejätet und beschnitten. Manioka kann zusammen mit Mais und Bohnen und zuweilen Erdnüssen gepflanzt werden. Wenn Manioka reif ist (etwa 18 Monate), werden die Wurzeln herausgezogen, abgeschält und drei oder vier Tage in Wasser gelegt, um ein auflösliches natürliches Gift zu entfernen. Dann werden die eßbaren Wurzeln in der Sonne getrocknet. In bestimmten Gebieten wird das Manioka in Blätter eingepackt, zu etwas kloßähnlichem gekocht und mit Gemüse oder Fleisch gegessen. Woanders wird ein Teig aus Maniokamehl und Maismehl oder Hirse gemacht, mit kochendem Wasser gemischt und mit Gemüse oder Fleisch gegessen, wenn dies zur Verfügung steht.

Jetzt herrscht eine Maniokakrankheit in Zaire. Die Blätter werden gelb und fallen ab, die Wurzeln entwickeln sich nicht und die Pflanze stirbt. Eineinhalb Millionen Menschen, hauptsächlich in Gebieten, wo der Boden schlecht ist, verlieren dadurch ihre Maniokaernte. Es ist eine ernste Situation. Manioka ist das Hauptnahrungsmittel. Die Leute können es nicht einfach durch andere Pflanzen ersetzen. Infolge des ernsthaften Maniokamangels können Hunger und chronische Krankheit die Folge sein. Die Menschen müssen überredet werden, etwas zu säen, was schnell heranreift. Die meisten der von der Krankheit befallenen Gebiete sind im Inland. Transport- und Verwaltungsprobleme behindern Versuche zur Hilfe. Finanzielle Hilfe, materielle Hilfe und Techniker sind schwer zu finden und zu entsenden. Um wirksam zu sein, muß bei der landwirtschaftlichen Hilfe das Vertrauen der Menschen gewonnen werden, indem sie genügend informiert werden und ihnen die Lage erklärt wird. Wenn die Mittel zur Verfügung gestellt werden, werden sie gut genutzt werden. Kleine Fehler werden Mißtrauen verursachen, welches weittragende Wirkung haben wird.

Das Mennonitischen Zentralkomitee hat den betroffenen Gebieten durch Service for Development of Agriculture (SEDA), früher Congo Mennonite Agricultural Service (COMAS), Hilfe angeboten. SEDA hat seit einiger Zeit Menschen dazu ermuntert, mehr Erzeugnisse anzubauen. Eine größere Vielfalt führt zu besserer Ernährung und vermindert die Hungersgefahr im Falle einer Mißernte.

Wie kann ich Südamerika am besten erleben?

In diesen Tagen steht Südamerika im Interesse vieler Leute. Viele planen eine Reise im Zusammenhang mit der 9. Mennonitischen Weltkonferenz in Curitiba, Brasilien. Natürlich ist diese Verbindung eine günstige, und wer sowieso plant, in Bälde Südamerika zu besuchen, sollte diese Gelegenheit wahrnehmen.

Da wir, meine Frau und ich, viele Jahre in Südamerika gelebt und gearbeitet haben, Land und Leute mehr oder weniger kennen, fühle ich die Aufgabe, einiges über oben angegebenes Thema zu schreiben. Da wir selbst als Leiter einer Gruppe fahren, widme ich diesen Artikel in erster Linie „meiner Gruppe", lasse aber alle anderen, die in anderen Gruppen fahren, gerne „über die Schulter" mitlesen, und für die, die dieses Mal zu Hause bleiben müssen, mögen sie als Vertröstung bis auf ein andermal dienen. Diesen verspreche ich, daß die Touristen viel erzählen werden, wenn sie nach Hause kommen. Ihr habt ein Recht, sie mit euren Fragen auszuquetschen.

Persönlich gibt mir diese Reise manche Extraarbeit. Die Radioprogramme müssen so weit im voraus fertiggestellt werden, daß ich in den drei Wochen ruhig sein kann. Dieses ist nicht leicht getan, und ich danke in besonderer Weise auch für die Gebetsunterstützung.

Der Artikel soll einfach als ein Beitrag zum besseren Verständnis für das Reisen, für Südamerika und das Mennonitentum dort dienen. Er ist nicht dazu gedacht, Auseinandersetzungen in den Blättern hervorzurufen. Sollte jemand eine Frage haben oder über gewisse Äußerungen Aufklärung wünschen, der schreibe bitte an mich persönlich.

Auch das Reisen ist mit großen Verantwortungen verbunden, und nicht zuletzt für einen Christen. Eine der ersten Verantwortungen liegt darin, sich für die Reise äußerlich und innerlich vorzubereiten:

a) Nimm die Reisemöglichkeit verantwortungsvoll aus Gottes Hand.

b) Du wirst viel erleben, neue Bekanntschaften machen und manches lernen, das man nur aus Reisen lernen kann. Erzeige dich der Gelegenheit würdig.

c) Du fährst nicht hinaus, die „andere Welt" zu ändern; die „andere Welt" wird vielmehr dich beeinflussen und ändern — zum Guten?

d) Wir können nicht umhin, feststellen zu müssen, daß das amerikanische Wesen, "The american way of life", die ganze Welt beeinflußt hat, daß aber auch viel antiamerikanische Einstellung in anderen Ländern und Kontinenten zu spüren ist. Laß dich dieses nicht zurückschrecken, du kannst es einerseits (schon) nicht ändern. Du kannst aber viel dazu beitragen, diesen wunden Punkt nicht noch zu vertiefen. Der letzte Krieg, die amerikanische Ökonomie und nicht zuletzt die Touristen geben den Leuten in anderen Ländern ein gewisses Bild über Amerika, und Kanada wird in den meisten Fällen engstens mit Amerika verbunden. Niemand sollte in der Welt herumfahren und sich entschuldigen, dadurch machen sich manche nur kleinlich. Sei einfach, was du bist, jedoch weise im Verhalten.

Also, wir fahren nach Südamerika! Man spricht auch von Lateinamerika, da die meisten Bewohner des Kontinents von lateinischer Herkunft sind, hauptsächlich Spanier und Portugiesen und auch manche Italiener.

Spanisch ist die Hauptsprache aller Länder Südamerikas außer Brasilien, wo die porutgiesische Sprache gesprochen wird, bedingt dadurch, daß die Portugiesen diesen Teil des Kontinents einnahmen. In vielen Fällen spricht man im Volksmunde noch eine Indianersprache.

Es besteht ein natürlicher Unterschied zwischen Nord- und Südamerika. Dieser Unterschied zeigt sich in Sprache, Kultur und in politischen und religiösen Äußerungen. Wir schauen auf einige Unterschiede im allgemeinen. Der Ursprung, der Beginn der Geschichte beider Kontinente gibt uns den Schlüssel, dieses besser zu verstehen.

Südamerika wurde früher entdeckt, von Kolumbus und den anderen Entdeckern und Eroberern. Mit der zufälligen Entdeckung des Kontinents und der großen Reichtümer an Silber und Gold begann die Eroberung und Ausbeutung weiter Gebiete. Der unersättliche Hunger nach Silber und Gold ließ das „Tier" im Menschen erwachen. Die Indianerstämme wurden mit dem Schwerte besiegt und unterworfen, um so alle Reichtümer an sich zu reißen.

Die katholische Kirche pflanzte das Kreuz auf und zwang die Urbewohner, das Christentum anzunehmen. Die spanischen Soldaten durften nicht Frauen aus Spanien mitbringen, sondern nahmen die Indianerfrauen, um so eine neue Rasse zu bilden, die einmal herrschen sollte. Die Folgen waren schwer. Eine Mischrasse entstand, die wiederum in jedem Lande Südamerikas in Charakter und Kultur andere Eigenschaften offenbart.

Die Mischrasse ist durchweg heißblütig, kriegerisch und hinterlistig. Dieses wirft seine Schatten auf jedes Gebiet des natürlichen Lebens. Der moralische und sittliche Zustand ist grundverschieden von dem, was wir gewohnt sind. In vielen Fällen leben Mann und Frau heute noch in freier Ehe. Die katholische Religion ist ein Gemisch von Indianerkultur, Aberglauben und Christentum. Jedes Land hat einen überbetonten Nationalstolz. Arbeit und Fortschritt wird von einer andern Perspektive aus gesehen, als wir es sehen.

Südamerika geht heute durch schwere politische, soziale und religiöse Umwälzungen. Der Geist der Zeit, durch Radio und Television gefördert, läßt ein Erwachen nach einer neuen Zukunft durch die Länder gehen. Der amerikanische Einfluß und die Gegenwart von großem amerikanischem Kapital, läßt die Südamerikaner unruhig werden. Man kann wohl feststellen, daß das Volk, die Jugend und Studenten, zum größten Teil linksgerichtet sind.

Wir müssen Land und Leute so nehmen, wie sie heute sind — und von dem Boden aus in die Zukunft schauen. In Südamerika gehen große Dinge vor sich, und bestimmt wird dieser Erdteil eine bedeutende Rolle in der Zukunft des Weltgeschehens spielen.

Wenn wir auf den Beginn Nordamerikas schauen, sehen wir ganz andere Motive mit der Einnahme dieses Kontinents verbunden. Familien und Religonsgruppen wanderten ein, Land und Zukunft in Freiheit suchend. Diese Einstellung lag dem ersten Gesetz zu Grunde: Freiheit und Respekt vor dem Leben. Leider hat sich manches im Laufe der Zeit geändert.

Wenn wir auf das Mennonitentum in Südamerika blicken, müssen wir die Geschichte reden lassen. Eine Gruppe verließ Kanada in den zwanziger Jahren, um Glaubensfreiheit und das Recht der Selbstbestimmung für Kirche und Erziehung zu bewahren.

Tausende Mennoniten kamen aus Rußland und Deutschland in den Nachkriegsjahren. Sie kamen mit dem nackten Leben, Gott dankend für die Freiheit und Hoffnung auf eine neue Zunkunft.

Die schweren und sehr primitiven Ansiedlungsjahre, voll von Not, Leiden und viel Tod, haben dem Mennonitentum in Südamerika sein eigenes Gepräge gegeben. Hinzu kommt, daß die Mennoniten in jedem Lande im Laufe der Zeit von der Kultur, dem Klima und den Verhältnissen beeinflußt sind und so ein gewisses Gepräge erhalten haben.

Dieses muß man verstehen, und wenn man eins und das andere nicht verstehen kann, ist man dennoch im Urteil vorsichtig. Eines der großen Vorteile solcher Weltkonferenz liegt darin, daß sich nun Glaubensgeschwister aus aller Herren Länder treffen, sich zunächst einer über den andern wundern, dann sich besser verstehen, lieben und zuletzt schätzen lernen dürfen.

Gott hat in der Welt ein großes Arbeitsfeld für uns alle. Es ist nicht notwendig, daß wir uns im Wege stehen, auf die Hühneraugen treten oder uns gegenseitig bekämpfen.

Viel Arbeit könnte besser getan, Geld und menschliche Kräfte besser genutzt werden, wenn wir mehr Schulter an Schulter arbeiten würden. Sehr viel mehr könnte in Lateinamerika bewältigt werden, wenn Nord- und Südamerika im besseren Verständnis und in brüderlicher Zusammenarbeit stehen würden. Gott wirkt durch Menschen, und wo Menschen arbeiten, sind Sünder, wie du und ich, am Werke, die sowieso nur etwas leisten können, wenn sie unter der Gnade stehen.

Im Herrn und seinem Dienste verbunden, Ihr

Martin Durksen
45 Carmen Ave.
Winnipeg 5, Man.

Aus Leserbriefen

Werte Mennonitische Rundschau!

Wir danken für die pünktliche Zusendung des Blattes; wir lesen es gern.

Wir erhielten gestern die Karte, die uns mahnt, unser Lesegeld einzuzahlen. Bitte um Entschuldigung, daß wir es etwas versäumt haben. Einliegend finden Sie bitte das Lesegeld für ein weiteres Jahr.

Wir wünschen dem Personal der Rundschau Gottes Segen und Beistand in der wichtigen Arbeit. Grüßend,

D. und Agathe Heese
Grunthal, Man.

*

Werte Rundschau!

Ich danke Ihnen herzlich für die Zusendung der Mennonitischen Rundschau! Sie ist uns ein wertvolles deutsches Blatt, weil wir nicht Englisch lesen können. Ich schicke auch die Zahlung und will sie auch weiterhin lesen. Mit herzlichem Gruß,

Abr. H. Klassen
Box 2095, Steinbach, Man.

Nachrichten

(Fortsetzung von Seite 1—2)

— Am 25. Juni spät abends begaben sich Geschwister Wm. Neufeld auf eine Reise nach Europa, die einen Monat dauern wird. Br. Wm. Neufeld, Pastor der Nord-Kildonan-MB-Gemeinde, wird auch die verschiedenen Gemeinden in Europa besuchen.

— Die Portage-Ave.-MB-Gemeinde veranstaltet in der Zeit vom 18. Juni bis 6. August auf dem Parkplatz des Polo Park Shopping Centre in Winnipeg Abendversammlungen im Freien. Die Versammlungen werden gut besucht und dienen dazu, auch solche mit dem Wort Gottes zu erreichen, die sonst keine Kirche besuchen.

— Schwester Hilda Heidebrecht, Glied der Coaldale-MB-Gemeinde, ist aus Medellin, Kolumbien, heimgekehrt, wo sie zweieinhalb Jahre mit Mission und Dienst im Einsatz war.

— Dem Bulletin der Coaldale-MB-Gemeinde entnehmen wir folgendes: „Als Gemeinde bekunden wir unsere Teilnahme an Schwester Helen Löwen und ihre Angehörigen, wo der Herr in letzter Woche ihren Schwiegersohn, Gatten ihrer Tochter Lydia, Dr. Clarence Labun, durch den Tod zu sich nahm." Dr. Calrence Labun verstarb am 13. Juni im Alter von 39 Jahren im Bethesda Hospital in Winkler, Manitoba, wo er mehrere Monate an Krebs erkrankt darniederlag. Dr. Labun war Direktor des psychiatrischen Dienstes am Eden Mental Health Center in Winkler. Es überleben ihn seine Gattin Lydia und zwei Kinder.

— Im Peace-River-Gebiet im Norden von Alberta ist durch Ueberschwemmungen viel Schaden angerichtet worden. Viele Häuser sind reparaturbedürftig geworden. Mennonite Disaster Service ersucht Freiwillige aus Alberta, sich auf kürzere oder längere Zeit zum Dienst in diesem Gebiet zu melden. In Edmonton ist Ron Friesen der Kontaktmann (Tel. 433-4384).

— Die MB-Gemeinde zu Clearbrook, B.C., hat den Dienst des Br. Neil Block als Dirigent des Gemeindechores sehr geschätzt. Da Br. Block eine Lehrerstelle in Saskatchewan angenommen hat, verläßt er Clearbrook. Die Gemeinde wünscht ihm Segen im weiteren Dienst.

— Ein chinesischer Student aus Hongkong wird im nächsten Schuljahr das MEI, Clearbrook, besuchen. Wer dem Studenten ein Heim bieten möchte, melde sich bitte bei der Schule.

— Br. Erhard F. Ratzlaff, Arnold, B.C., erlitt am Montag, dem 19. Juni, bei der Arbeit auf der Baustelle in Abbotsford einen Unfall. Bei dem Abbrechen von Zementformen kam ein unlängst gegossener Zementpfeiler ins Wanken und fiel auf Br. Ratzlaff. Er wurde darunter festgeklemmt, konnte aber noch um Hilfe rufen, so daß er von anderen in der Nähe beschäftigten Arbeitern befreit werden konnte. Er wurde mit einer Ambulanz in das MSA-Hospital gebracht. Zum Glück waren keine Knochenbrüche zu verzeichnen, sondern nur schwere Quetschungen, die jedoch sehr schmerzhaft waren. Nach letzten Nachrichten ist Br. Ratzlaff schon aus dem Krankenhaus entlassen worden.

— Br. Gerhard Friesen, Aktivitätsdirektor am Donwood-Manor-Altersheim in Winnipeg, wird Mitte August seine Stellung aufgeben. Br. Friesen wird unter MCC (MMHS) nach Asuncion, Paraguay, gehen, um dort an dem Monoconnia National, einer Heilanstalt für Geisteskranke, das Programm der Aktivitäten der Patienten aufzustellen. Geschwister Gerhard und Mary Friesen mit Sohn Randolph begeben sich zuerst nach Kansas, USA, dann von dort nach Costa Rica, von wo sie im Dezember nach Asuncion zu fahren gedenken, um dort die neue Arbeit zu übernehmen.

— Die Broadway-MB-Gemeinde, in Chilliwack, B.C., feierte am 2. Juli 1972 ein Taufffest. Die Täuflinge waren: Janet Gerbrandt, Linda Funk, Jenny Koop, Kathy Koop und Bill Maier. Br. Henry Warkentin ist Pastor dieser Gemeinde.

Bernhard Rosner
Optometrist - Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— pricht plattdeutsch —
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)
471 Portage Avenue

Aus der Redaktion

Ein Brief, den ich unlängst erhielt, gibt mir Veranlassung, einige Dinge klarzustellen, die das Verhältnis der „Mennonitischen Rundschau" zum „Mennonite Brethren Herald" betreffen. Man glaubt gewöhnlich, daß die Redaktionen der beiden Zeitschriften identisch sind. Dieses ist nicht der Fall. Die „Mennonitische Rundschau" ist eine intermennonitische Wochenzeitung, die wohl mit der Christian Preß zusammen von der MB-Konferenz erworben wurde; sie ist aber nicht das Organ der MB-Konferenz. Der „MB-Herald" ist dagegen das offizielle Sprachrohr der MB-Konferenz in Kanada. Beide Zeitschriften haben voneinander getrennte Redaktionen.

Es ist also nicht richtig, zu erwarten, daß ein Bericht, der einer dieser Redaktionen zugeht, nun auch automatisch von der anderen Redaktion übernommen wird. Da mir leider die Zeit fehlt, ausgedehnte Uebersetzungen vorzunehmen, kann ich Berichte nur bringen, wenn sie mir in der deutschen Sprache zugesandt werden. Nur im Ausnahmefall, wenn ich selbst daran interessiert bin, einen gewissen Artikel oder einen Bericht zu bringen, nehme ich mir die Zeit, ihn zu übersetzen.

Eine weitere Sache, die der Aufklärung bedarf, ist die Zusendung von Bildern. Man sendet nur ein Bild an eine der Redaktionen und erwartet, daß beide das Bild reproduzieren sollen. Solange beide Zeitschriften im selben Druckverfahren hergestellt wurden, war es schon noch möglich, das gleiche Klischee zu gebrauchen. Der „MB-Herald" wird jedoch jetzt im „Offset-Verfahren" gedruckt, und ein Bild, das dort erscheint, kann nicht für die „Mennonitische Rundschau" verwendet werden. Man möchte bitte in Zukunft immer zwei Bilder anfertigen und sie den Zeitschriften getrennt zusenden, wenn sie in denselben erscheinen sollen.

In letzter Zeit werde ich mit sehr langen Gedichten überladen, die bei verschiedenen Festen aufgesagt worden sind. Als Deutschlehrer bin ich ein großer Freund der Dichtkunst. Gerne würde ich auch viel mehr Gedichte bringen, habe aber leider nur die 16 Seiten wöchentlich zur Verfügung. Manche Gedichte sind, so wie sie geschrieben sind, nicht druckreif, und dieselben umzuarbeiten, dazu fehlt mir leider die Zeit. Man möchte bitte nicht überlange Dichtungen einsenden, so interessant und treffend sie auch bei der Feier gewesen sein mögen. Das ist ja der Anreiz, diesen Feiern beizuwohnen, daß man alle Einzelheiten, die geboten werden, aufnehmen kann. Ein Bericht von solcher Feier sollte nicht eine wörtliche Wiedergabe alles dessen sein, was dort gesagt und vorgetragen wurde. Wieder muß ich betonen, daß ich nicht genug Raum habe, alle Einzelheiten zu bringen. Wir wollen unsere Zeitschrift so interessant wie möglich machen, darum muß allen etwas geboten werden. Um das zu ermöglichen, müssen alle Berichte möglichst kurz gefaßt sein. Doch will ich niemand entmutigen, Berichte zu schreiben. Schreibt recht oft, doch haltet Euch an die Regel: „In der Kürze liegt die Würze!"

Erich K. Ratzlaff

Auf dem schönen Bienenberg

Der letzte Sonntag vor Schulabschluß war für die Kanadier einer der schönsten Sonntage im ganzen Winter. Man hatte uns eingeladen, den deutschen Teil des Gottesdienstes in der Mennonitengemeinde zu Pfastatt, Frankreich, zu gestalten. Da waren wir aber dabei! Jeder hatte ein gutes Lied vorzuschlagen, und davon wählten wir dann drei deutsche und zwei englische. Und das Ueben ging auch sehr gut.

Aber irgendwie, als wir besprechen wollten, wer ein Zeugnis geben würde, war alles still. Keiner meldete sich freiwillig und keiner hatte einen Vorschlag, worüber man vielleicht etwas sagen könnte. Da mußten wir uns selbst erst einmal untersuchen. Wie kam es, daß wir mit Freuden die christlichen Lieder sangen, aber wenn von Zeugnissen die Rede war, hatte keiner ein Wort zu sagen?

Die Denkzeit tat einem jeden von uns gut. Als wir uns das nächste Mal trafen, besprachen wir uns, ein jeder würde ein Zeugnis vorbereiten, und wenn er sich vom Geist geleitet fühlte, sollte er es sagen. Und so fuhren wir nach Frankreich. Wir vertrauten völlig auf Gott und wußten, er würde uns während des Gottesdienstes die richtigen Worte geben.

Und das tat er auch. In jener Morgenstunde spürten wir Gottes Nähe und Hilfe in solcher herrlichen Weise, daß man es gar nicht beschreiben kann. Ein jeder von uns legte freudig ein kurzes oder ein längeres Zeugnis ab, und wir hätten noch viel mehr gesagt, wenn uns noch mehr Zeit geblieben wäre. Ja, Gott hilft!

In der letzten Woche erlebten wir noch eine ganz große Gebetserhörung. Wir wollten als ganze Schule einen Ausflug machen, und zwar in den Alpen, wo wir drei Stunden wandern wollten. Und wenn man dann nicht schönes Wetter hat, ist der Ausflug sinnlos. Es war aber die ganze Woche sehr regnerisch, kalt und trübe. Und so beteten wir, und besonders Onkel Sami und Helmut, zwei unserer Lehrer, im festen Glauben, daß wir schönes Wetter haben würden.

Als wir dann am Freitagmorgen aufwachten, schaute ein jeder in erster Linie aus dem Fenster hinaus, aber keine Sonne war zu sehen, nur Wolken. Wir entschlossen uns aber trotzdem zu fahren, denn der Wetterbericht sagte: „Südseite der Alpen — Sonnenschein." Aber der Wetterbericht ist auch nicht immer richtig. Auf jeden Fall setzten wir uns in die Autos und fuhren in das trübe Wetter hinein. Wir schmunzelten etwas, als wir Sonnenbrillen aus den Hemdtaschen von Onkel Sami und Helmut herausstecken sahen. Aber die zwei waren noch immer überzeugt, daß Gott uns Sonnenschein schenken würde.

Und tatsächlich! Als wir endlich das andere Ende des Tunnels erreichten, schien die Sonne, so sehr sie nur konnte. Einen schöneren Tag hätten wir uns gar nicht wünschen können! Gleich stimmte einer das Lied an, und ein jeder sang mit:

Gottes Liebe ist wie die Sonne;
sie ist immer und überall da!
Streck dich ihr entgegen,
nimm, so viel du willst.
Niemals wird eine Wolke,
zwischen dir und Gottes Liebe sein.
Gib diese Liebe weiter,
grad an den, der dich nicht lieben will.
Gottes Liebe ist wie die Sonne;
sie ist immer und überall da!

Herzliche Grüße, Irmi Wiebe

Christian Preß grüßt . . .

Fortsetzung von Seite 1—4)

Die jüngste Tochter und ihr Mann, Hody und Vern Pletz, kehren in dieser Zeit aus Brasilien zurück, wo sie zwei Jahre im „Christlichen Dienst" unter der Missionsbehörde zugebracht haben.

In seiner Freizeit beschäftigt Br. Peters sich mit Holzarbeiten. Ein Sohn Helmut und seine Frau Mitzi wohnen in Winnipeg; er folgt seinem Vater in seinem Interesse, Sachen herzustellen. Er ist Architekt geworden. Eine dritte Tochter, Helga und ihr Mann Peter Neudorf, wohnt in Edmonton. Er hat zehn Enkel.

Eine Liebhaberei, die sich aus seiner Arbeit in der Christian Preß entwickelt hat, ist seine Briefmarkensammlung. Br. Peters hat eine nicht unbedeutende Sammlung kanadischer und amerikanischer Marken. Er hat z. B. in seiner kanadischen Sammlung a l l e Marken, postfrisch, die seit Anfang der dreißiger Jahre herausgegeben worden sind. Es sind nicht viele Markensammler, die dieses aufweisen können.

Wenn Br. Peters auch noch nicht bestimmt weiß, wann er von seiner Arbeit zurücktreten wird, so hat er doch nicht die Absicht, seine Zeit tatenlos zu verbringen. Das ist nicht seine Natur. Er hat so viele Jahre seine ganze Kraft der Presse gegeben und wir erwarten, daß er auch so fortfahren wird.

Es hat in den 40 Jahren seiner Tätigkeit gute und böse Tage gegeben. Doch immer ging es voran. Und die Christian Preß geht auch heute noch voran.

Br. Peters ist dankbar, daß er in dieser Arbeit des Herrn mithelfen durfte.

Es hat aber auch Schmerz und Trauer gegeben. Vier seiner älteren Kollegen sind aus diesem Leben geschieden: Herman Neufeld, Jacob Friesen, Heinrich F. Klassen und Jacob K. Neufeld. Doch ist hier das tröstliche Bewußtsein, daß sie als ein Ganzes zusammenstanden in einer Arbeit, von der sie überzeugt waren, daß sie gut sei.

Wir grüßen einen Arbeitsgenossen am Werk des Herrn und danken für eine Arbeit, die gewissenhaft ausgeführt wurde.

Die Mitarbeiter der Christian Preß.

FRAUEN- UND FAMILIEN-DIENST

Lage-Lippe, Deutschland

„Laßt uns miteinander singen, beten, loben den Herrn, laßt uns das gemeinsam tun, singen . . ." Frisch und froh schallte dieser Chorus durch den schönen, geräumigen Speisesaal der Bibelschule. Dieses gemeinsame Lob kam aus dankbar bewegten Herzen und war sozusagen der allerletzte Abschluß einiger wunderbar gesegneter Tage auf dem Bienenberg.

Die Pfingst-Glaubenskonferenz der Europäischen Mennonitischen Brüdergemeinden fand nämlich in diesem Jahr in den Räumen der Bibelschule Bienenberg in der Schweiz statt. Die Konferenz war unerwartet gut besucht. Es waren etwa 110 Teilnehmer, davon ca. 28 aus unserer Gemeinde in Lage. Das Thema der Konferenz lautete: „Wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesus Christus, daß er sei der Herr!"

Die einzelnen Vorträge waren sehr gut und hatten wohl jedem Zuhörer viel zu sagen. Auch die „Stille Zeit" (Bibellesen in Gruppen) sowie die Zeugnisse, Chöre und Lieder haben mir viel gegeben. Die ganze Konferenz war für viele bestimmt ein Höhepunkt geistlichen Erlebens. Das zeigte auch die Zeugnis- und Gebetsgemeinschaft am Sonntag nach Pfingsten in unserer Gemeinde in Lage (Deutschland). Viele lobten den Herrn für die Segnungen, die sie daheim oder auf dem Bienenberg erlebt hatten. Aber auch für einige andere Begebenheiten in unserer Gemeinde wollen wir unserem Gott Lob bringen.

Grund zu Lob und Preis waren unter anderem auch der Dienst des „Andreas-Team" und der Einsatz unserer Jugend, zusammen mit Schülern der 3. Klasse aus der Brake-Bibelschule. Unter den Zuhörern waren auch junge Leute, die Christus noch fern standen. Sie durften Zeugnisse von Gottes Liebe hören.

Auf der Gemeindeversammlung am 6. Mai wurden Geschwister J. N. Klassen für weitere drei Jahre des Dienstes in der Gemeinde bestätigt. Wir danken Gott für Geschwister Klassen und für ihren wertvollen Dienst.

Eine Gruppe Jugendlicher fertig auszugehen, Schriften zu verteilen und zu einem „Offenen Abend" einzuladen.

Lob und Preis gehört unserm Gott auch für die Arbeit, die Br. Fritz Weber von der „Ruf zum Leben-Mission" in Asemissen durchführte. Vom 7.—21. Mai fanden dort Film- und Vortragsabende statt. Unsere Gemeinde durfte dabei sein und mitarbeiten.

Am 27. Mai feierten Geschwister Peter und Alice Ediger ihre Silber-

Silberhochzeit der Geschwister Peter und Alice Ediger.

hochzeit. Es war ein ungezwungenes, schönes Beisammensein des Jubelpaares mit den geladenen Gästen. Die Geschwister hatten ihre Feier unter das Wort aus Psalm 34, 4 gestellt: „Preiset mit uns den Herrn und laßt uns miteinander seinen Namen erhöhen."

Liebe Leser, möchten auch Sie mit uns gemeinsam dafür unsern Herrn Jesus Christus loben? Er ist es wert!

Luise Hammermeister

Das 50jährige Jubiläum und Treffen der Konstantinopeler Gruppe

„Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat" (Psalm 103, 2).

Wieder wollten liebe Menschen zusammenkommen und dem Herrn von ganzem Herzen danken für all das Gute, das er auch ihnen einst getan hatte! Vor 50 Jahren war es, wo sie alle dieses ganz besonders erfahren durften!

Also, die Konstantinopeler feierten nach 50 Jahren ihr schon lange geplantes Jubiläums- und Dankfest! Es war am 29. Mai in der Clearbrook-Mennonitengemeinde, an einem wunddedschönen Montagnachmittag in dem so schönen, sollte ich vielleicht sagen: Mennonitenstädtchen, mit Namen Clearbrook, in unserem wonnigen B.C.

Zugegen mit noch etlichen andern Gästen darunter, waren es 54 Personen, aus der Nähe und auch aus der Ferne, waren erschienen, dieses beizuwohnen. Dank Br. Abram Lepps Bemühungen (auch sie waren dazu hergekommen aus Steinbach, Man.) war dieses Treffen hier in B.C. zustande gekommen. Ein wunderschönes Programm war zu diesem Fest vorbereitet. Will nun hier auch andern davon etwas erzählen. Und ganz sicher werden noch so manche von diesem Treffen etwas hören und lesen wollen.

Also, es fing um 2.30 Uhr an, und Ältester Joh. Sawatzky begann die Feier mit einem innigen Gebet, und wir sangen zusammen: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren!" Dann folgte die Begrüßung von Br. H. Isaak, mit warmen Worten begrüßte er die Leidenskameraden und Freunde und Gäste und sagte unter anderem: „50 Jahre sind ja schon vorbei, seit wir alle von der Gruppe damals diesen Kontinent betreten durften, und so manche von uns haben ja auch schon das Zeitliche gesegnet. Er zitierte dann noch einen Vers aus dem 116. Psalm. „Wohl dem, des Hilfe der Gott Jakobs ist", und sagte dann: „Wir wollen dem Herrn heute danken für alles Gute, aber auch für das Schwere!"

Nach diesem sang eine Gruppe von Schwestern und Brüdern, mit Saitenspiel dabei: „Du großer Gott, wenn ich die Welt betrachte." Dann hatte Schwester David Rempel ein Gedicht, es hieß: „Danke", auch von ihr selber verfaßt, wo es auch so drinnen sagt: „Was wäre geworden, wenn nicht seine helfende Hand, hätte mich geführet in dieses wunderbare Land?" Und nun teilte Ältester Joh. Sawatzky uns so manches mit, und wie es sich damals vor 50 Jahren, also noch in Konstantinopel, alles zugetragen habe. Und wie Gott sie damals so wunderbar herausgeführt hatte; sie wurden in mehrere Schiffe verladen und andere durften nach den Vereinigten Staaten kommen. Br. Orie Müller stand hinter dieser Sache, und der Herr gab das Gelingen dazu!

Ältester Joh. Sawatzy hatte noch etliche Auszüge aus eingegangenen Briefen von solchen Geschwistern, die krankheitshalber oder auch der Entfernung wegen nicht zugegen sein konnten. Zum Beispiel schrieb Br. Orie Müller aus den Staaten und wollte gern wissen, wieviel wohl noch von der Gruppe übrig waren und wo die wohl alle wären? In seinem Brief sagte er dann noch: "How I would enjoy, to be there too!" Er ist nun auch schon im 80. Lebensjahr. Werde hier nun noch mehrere Namen nennen, die einen Segenswunsch zu diesem Treffen gesandt hatten.

Also es waren diese Brüder: Gerhard Lepp, Nick Siemens, John Martens, Abram Neufeld, Hamb. Pa. John und Agnes Enns, Leamington, Ont. Nick Goosen, Freeman, S. Dakota. John Wiebe aus Carthage, S.D. Gerhard Wiens, Toronto, Ont. John J. Penner, Altona, Pa. H. F. Penner, Berwin, Illinois. N. Esau, J. N. und Mary Rempel aus Kilarney, Man. Sie alle senden die besten Segenswünsche und sprechen den Wunsch aus, auch über dieses Treffen in Clearbrook, B.C., in dem „Boten" und in der Mennonitischen Rundschau etwas näheres zu hören!

Nach diesem sang die Gruppe das Lied: „Mächtig tobt des Sturmes Brausen um ein kleines Schiff." Und dann hatte Ältester Hugo Scheffler die Festansprache. Herzlich dankte er auch für die Einladung zu diesem Treffen und sagte dann dabei: „Ich bin ja nicht aus Rußland, und was soll ich wohl hier heute sagen? Habe aber in dem Archiv nachgeschaut und vieles herausgefunden, auch daß das mennonitische Volk so manches gemeinsam mit dem Volke Israel hat. — Und ich fand also für heute ein Wort aus dem 103. Psalm, Vers 4: „der euch krönet mit Gnade und Barmherzigkeit." Weiter sagte er dann: „Heute wollen wir das alte Haus abbrechen und ein neues bauen", und weiter führt er an, wofür wir doch unserm großen Gott danken wollen, alsò: „für die Treue Gottes zu uns, für seine ewigen Hände, die uns allen hier in diesem wunderbaren Lande eine neue Heimat gegeben, für das alte, uns so teure Bibelbuch und für Jesus Christus, unsern lebendigen Heiland, der uns geführt hat auf rechter Straße um seines Namens willen! Ja, gelobet sei Gott, einst werden wir ihn auch sehen von Angesicht zu Angesicht! Amen."

Es folgte dann nach dieser Ansprache eine Gedenkfeier für die Brüder, die schon in der Ewigkeit weilen, und Ältester Joh. Sawatzky leitete dieselbe. Danach hatte Br. H. Isaak noch ein Gedicht zu ihrem Gedächtnis und es hieß: „Daheim." Es war auch von ihm selber geschrieben.

Nun wurde noch etwas Freiwilliges dargeboten, und die Gruppe sang noch einmal: „O, mein Jesu, du bist's wert!" Dann lud Ältester Sawatzky uns alle zu einem Mahl in dem Kellerraum der Kirche ein. Mit dem Schlußlied „So lang mein Jesus lebt" und mit einem innigen Gebet vom Ältesten J. Sawatzky kam dann auch die Feier oben zu ihrem Ende.

Und nur zu gerne folgten wir auch alle der Einladung nach unten, wo schon die schöngeschmückten und festlich gedeckten Tische auf uns warteten, von liebenden Händen vorbereitet. Und es schmeckte alles wunderbar! All' das gute Gebäck, Fleisch usw. Ja, auch der so herrlich duftende Kaffee dazu! Nach diesem wurde dann auch noch ganz tüchtig erzählt. Sollte vielleicht lieber sagen: „So nach mennonitischer Art und Weise."

Manche lieben Geschwister waren ja auch von so weit dazu hergekommen. Es waren da Geschwister aus Steinbach, Man., Calgary und Hanley,

(Fortsetzung auf Seite 12—4)

Ausgewählte Dokumente

DIE MENNONITEN IN RUSSLAND VON 1917 BIS 1930.

Gesammelt und arrangiert von John B. Toews. (University of Calgary)

(11. Fortsetzung)

Bei Aufstellung der Listen zur Erhebung der Naturalsteuer hat man sämtliches unbesäte Land auf die gewesenen Vollwirte verlegt, sie sollen dafür die Naturalsteuer zahlen, sie sollen die Verantwortung für den wirtschaftlichenn Ruin tragen. Leider hat man mich nicht rechtzeitig über diesen Act der Niederträchtigkeit in Kenntnis gesetzt. Ich erfuhr es erst nach meiner Versetzung nach Chortitza, bin denn auch sogleich beim Kreisverpflegungskommissar vorstellig über die Unzulässigkeit solchen Systems geworden. Er versprach mir sämtliche persönliche Eingaben um Herabsetzung der Steuerquote auf die Wirtschaften, denen man das unbebaute Land zugeschrieben hat, zu berücksichtigen, ob er aber Wort halten wird? Auf jeden Fall werde ich Ihnen eine Kopie der gemachten Eingabe übermitteln, damit Sie im Zentrum die Sache auch beleuchten können. Der Drohung mich mit meiner Eingabe direkt an das Verpflegungskommissariat zu wenden, habe ich eigentlich auch das oben erwähnte Versprechen zu verdanken.

Nun noch Einiges über den Viehbestand unsrer Dörfer. Die Anzahl der Pferde, ihre Qualität habe ich schon wiederholt erwähnt. Ich lasse nun weitere Zahlen folgen: In der ganzen Wollost gibt es nur 158 Fohlen. Nur ein Dorf hat einen Zuchthengsten, die übrigen lassen ihre Stuten unbedeckt. In diesem Jahre hatte man die meisten Stuten trächtig, aber sie haben ihre Frucht vorzeitig abgeworfen, weil sie zu schlecht ernährt waren, zu schwer arbeiten mußten. Von der vor dem Kriege gezüchteten, prachtvollen Traberrasse ist fast nichts geblieben; nur in einem Dorf — Neuendorf — stellte man mir, auf meiner Rundreise durch die Wollost, noch eine 4-jährige Traberstute zur Verfügung. Berechnen wir die Lebensdauer des Pferdes mit 15 Jahren, so müßten wir um den gegenwärtigen Viehbestand zu erhalten einen jährlichen Zuwachs von 100 Pferden haben; wir haben die Hälfte aufzuweisen, also in Zukunft noch weiterer Rückschritt, da auch im folgenden Jahre ein bedeutender Fehlbetrag zu verzeichnen sein wird. An Milchkühen zählt man 2313; Jungvieh 229; Kälber 211 . Auch hier sehen wir dasselbe Bild. Bei einer Lebensdauer von 10 Jahren, die man einer Milchkuh gewöhnlich gewährt, müßten jährlich wenigstens 235 Stück Junge einsetzen, was aber nicht geschieht, es ist auch hier ein Fehlbetrag zu verzeichnen. Das ist die in unsrer Presse gepriesene Ziffer. Es kommt aber noch besser. Die oben erwähnten 2313 Milchkühe u. 229 Stück Jungvieh werden von 32 Stieren bedient, was etwas 80 Stück auf einen Stier macht. Von diesen 32 Stieren sind nur 13 reiner Rasse — ein Holländer, 6 Simmentaler u. ebensoviel Angelner Rasse. Auch in dieser Hinsicht ein Rückschritt. Immerhin wäre der Rindviehzucht leichter aufzuhelfen. Die geringe Zahl von Jungvieh und Kälbern erklärt sich aus dem Hunger, der die Leute zum Schlachten zwang. Kälber konnte man nicht anhalten, weil man die Milch für sich brauchte. Tatsächlich leben 9/10 unsrer Bevölkerung von dem Ertrag ihrer Kühe. Die Butter wird zum Markt getragen u. Mehl dafür gekauft. Man sieht auch jetzt, trotzdem über 6000 Rationen aus der A.M.R. verteilt werden, viel Menschen mit Unterernährung. Wäre die Hilfe der Amerikanischen Brüder um zwei Wochen später eingetroffen, es hätte einige Hundert vor Hunger gestorbene gegeben, so ist es bei einigen 140 geblieben. Doch sterben auch jetzt noch nachträglich einige, die seiner Zeit viel Hunde- und Katzenfleich genossen haben. In letzter Zeit werden die Feldmäuse stark in Anspruch genommen. Mit der Bekleidung und Beschuhung der Bevölkerung steht es auch nicht allzubest. Deckt man im Sommer die Blösse mehr oder weniger Anstand mit selbstverfertigter Leinwand und Kleidern aus Jute hergestellt, so wird sich die Lage zum Winter bedeutend verschlechtern. Das Inventar der Landleute bedarf einer gründlichen Reparatur und einer teilweisen Erneuerung. Die Bodenbearbeitung wird schwierig, vielleicht bald unmöglich. Die Wirtschaftsgebäude geraten in Verfall, es fehlt an Mitteln u. Materialien zur Reparatur. Ein baldiger gänzlicher Verfall steht bevor. Die diesjährige Ernte, wenn sie auch eben so gut ausfällt, wie sie jetzt in Aussicht steht, kann unmöglich auch nur das Notwendigste wiederherstellen, umsomehr als ein enormer Teil als Naturalsteuer wird geliefert werden müssen.

Auf meine Rundfrage, nach den gröbsten Hemmungen, die einer Hebung der Landwirtschaft am meisten hinderlich sind, sind folgende am meisten genannt worden: 1. Pferdemangel, 2. Mangel an gutem genügendem Saatgut. 3. Die Überbürdung der Bauern durch Naturalsteuer und übermässige Forderungen auf Fuhrwerke. 4. Belästigung und Schädigung der Bauern durch die bei ihnen einquartierten Soldaten. 5. Die Unzulänglichkeit der mechanischen Mittel zur Bekämpfung der Feldmäuse und die Unerschwinglichkeit chemischer Vernichtungsmittel. 6. Der unbeschreibliche Diebstahl. Über den fürchterlichen Diebstahl hat man sich in allen Dörfern gleich schwer beklagt. Es stiehlt nämlich jeder, ob jung, ob alt; was nicht brennt, was man tragen kann, muß gestohlen werden. Das Stehlen ist zum kathegorischen Imperative geworden—nicht beunruhigt das Gewissen den Menschen, wenn er gestohlen hat, sondern wenn er nicht gestohlen hat. Der letzte Satz führt mich unbemerkt zu einem Urteil über den moralischen Zustand der Einwohner der Chortitzer Wollost. Da wir nicht richten sollen, so will ich mich eines Urteils enthalten u. wieder Tatsachen reden lassen. Nicht in einem der 13 Dörfer gibt es einen, zum nächsten Jahr fest engagierten Schullehrer. Wie wenig Sinn noch für Schulwesen da ist, beweist folgender Umstand. Im Dorfe N. verlangte der Lehrer als Lohn für ein ganzes Schuljahr, daß man ihm 3 Desj., die ihm sein Schwiegervater im Nachbardorf gesät hat, mähen, nachhause fahren und dreschen möchte — es wurde ihm nicht zugesagt. Ein Lehrer in Sch. verlangte für seine Arbeit, man möchte ihm eine Desj. Hirse säen. Es wurde ihm versprochen, gehalten hat man das Versprechen nicht — und das passierte in unserem am wenigsten ruinierten Dorfe. Damit Sie nicht ein Erbrechen über die Jämmerlichkeit solcher Moral überkommt, will ich hinzufügen, daß es auch eine Gemeinde gibt, die für den Lehrer zum künftigen Schuljahr 100 Pud Getreide bestimmt hat. Es ist dieses der Rest der vertriebenen Kronsweider. Es freut mich, daß sie alle auf der ersten Emigrantenliste stehen, daß sie es sein können, denen es vergönnt ist, die Ehre der Mennoniten übers Meer zu retten. Es ist mir eine Genugtuung, daß ich die große Leidenszeit gerade mit dieser Gemeinde durchlebt habe. Noch eine Tatsache möge zur Beurteilung unseres moralischen Nivos dienen. Die Gemeinde in Ch. sammelte Geld, um Wein für den Genuß des hl. Abendmahls zu kaufen. Das nötige Geld kam nicht zusammen. Die Erbärmlichkeit dieser Tatsache ist, denke ich, mehr dem kleinlichen Krämergeist der Geldsammler zuzuschreiben, daß aber die Gemeindeglieder nicht aus eigenem Antrieb über die Jämmerlichkeit der Sammler hinweggeschritten, ist auch Zeugnis genug. Auf der letzten Dorfsvertreterversammlung habe ich es den Vertretern warm ans Herz gelegt, sich der Schulen anzunehmen; obs was helfen wird, muß die Zeit lehren. Die Regierung versagt zum folgenden Jahr vollständig — sie übernimmt nur eine Schule in der Wollost, wahrscheinlich die Chortitzer.

Trotzdem die zuletzt angeführten Fälle niederschmetternd sind, haben sie auf mich doch nicht mit voller Wucht gewirkt. Gustav Freytag sagt in "Soll und Haben": "Man muß das deutsche Volk nehmen, wo es am tüchtigsten ist — nämlich bei der Arbeit." Das Wort des großen Romanisten ist mir ein großer Trost. Arbeitstüchtig ist unser Volk noch! Ausserordentlich tüchtig sogar! Es fehlt ihm nur anderer Boden unter die Füsse, so wird sich auch wieder eine bessere, edlere Gemütsstimmung finden. In unsrer von Mordgier, Diebstahl, gemeiner Denuntiation, Neid und Hass geschwängerten Atmosphäre kann es kein Gedeihen geben und ich musste den Leuten Recht geben, wenn sie mir auf meine Vorstellungen zur Antwort gaben: "Schafft uns menschliche Verhältnisse, so werden wir wieder Mensch sein." **Peter Bärg**

Chortitza
1. Juli 1922

Vorsitzer des Chortitzer Wollostvollzugskomitees und Kreisratsmitglied.

Chortitza
5. Dezember, 1922

Geehrter Herr Krehbiel.

Indem ich Ihnen eine Kopie des an Herrn B.B. Janz gerichteten Berichts übermittle, fühle ich mich durch die Erlebnisse der letzten Wochen gedrungen, dem Bericht noch einen kleinen ergänzenden Zusatz anzuhängen.

In den letzten Wochen bin ich viel in den Dörfern der Wollost gewesen in Angelegenheit der Naturalsteuer. Die Naturalsteuer, die an und für sich nicht übermäßig hoch war, war trotzdem für viele Leute unerschwinglich, weil die Steuerlisten ohne Verständnis und Sachkenntnis zusammengestellt waren, was zur Folge hatte, daß viele verhältnismäßig starke Wirtschaften sehr leicht, dagegen manche schwache Wirtschaften übermäßig schwer belastet waren. Mit den Inhabern letztgenannter Wirtschaften habe ich es hauptsächlich zu tun gehabt. Es mußten auf die Nichtzahler Protokolle aufgestellt werden, in denen ich die Gründe, laut Angabe der betreffenden Leute, niederschrieb, die die Entrichtung der Naturalsteuer für die Leute zur Unmöglichkeit machten. Später wurde vom Dorfsrat noch ein Akt über das Vermögen der Nichtzahler aufgestellt, und das Vermögen festgesetzt. Nachdem ich so das eigenhändig geschriebene Protokoll und den vom Dorfsrat aufgestellten Akt als Material zur Verfügung hatte, legte ich meine Resolutionen auf die Protokolle, in welchen ich bestimmte, wieviel die Leute noch, nachdem ihnen das vom Gesetz vorgeschriebene Quantum an Getreide und Vieh belassen bliebe, an Naturalsteuer zu liefern hätten. In zwei Dörfern Schönhorst u. Neuendorf, habe ich die ganze Arbeit von Anfang bis Ende durchgeführt und so die Möglichkeit erhalten die Richtigkeit meiner Resolutionen an deren praktischen Durchführung zu prüfen. Andererseits aber hatte ich Gelegenheit die Gewissenhaftigkeit der Leute bei der Lieferung der Naturalsteuer zu kontrollieren, ebenso die Richtigkeit der von ihnen gemachten und im Protokoll fixierten Angaben festzustellen. Der Schönhorster Dorfsrat gab mir durch einen im obenerwähnten Akt gemachten Fehler besonders gute Gelegenheit dazu. Der Dorfsrat hatte nämlich in den Akt nicht das Getreide auf den Böden eingeschlossen und so war ich gezwungen die Böden nachzusehen. Das Ergebnis der Untersuchung hat mich in moralischer Hinsicht im höchsten Grade befriedigt. Von 32 untersuchten Fällen, stimmten die Angaben im Protokoll mit der Wirklichkeit, in 31 Fällen, nur eine Witwe hatte mir nur gut die Hälfte ihrer Ernte angegeben.

(Fortsetzung folgt)

CHRISTLICHER JUGENDFREUND

Ingrids Weg

Ingrid war immer wie eine Puppe gekleidet, und wie ein Püppchen sah das kleine Mädchen auch aus. Wie ein Wachspüppchen allerdings und nicht wie eine derb gesunde Käthe-Kruse-Puppe. Sie war recht zart und blaß. Aber das mochte wohl Veranlagung sein. Es fehlte ihr gewiß nicht an der nötigen Nahrung.

Soviel Sorgfalt auf ihre Kleidung und ihre Kost gelegt wurde, so war auch ihr „Handwerkszeug" beschaffen: ihre gut eingebundenen, sauberen Bücher und Hefte, ihr Etui mit dem Markenfüller und den zahlreichen Stiften, ihre Schulmappe aus bestem Leder.

Sobald ich irgend etwas nur erwähnte, das sich meine Kinder kaufen sollten oder auch bloß gelegentlich anschaffen durften, zeigte es Ingrid bestimmt schon am nächsten Morgen vor. Nicht, daß sie sich damit hervortun wollte („angeben" nennen das meine Schüler), das entsprach ihrem Wesen nicht. Nein, es schien mir eher, als ob Ingrid bedacht wäre, alles pünktlich und pflichtgemäß auszuführen, was vorgeschrieben war.

Manchmal kam es mir auch vor, als wenn sie mir, der Lehrerin, damit einen Gefallen tun wollte. Zum Beispiel als ich so nebenbei gesagt hatte, es wäre schön, wenn sich meine Klasse zu Weihnachten oder zum Geburtstag das Biblische-Geschichten-Buch wünschte, und sie es mir am Tag darauf schon auf den Tisch legte und fragte, ob das das richtige Buch wäre.

Sie schaute mich dabei mit ihren großen braunen Augen so merkwürdig an. War Scheu, war ein Verlangen nach Anerkennung, nach Lob darin? Ich beachtete es nicht weiter.

Vielleicht wollte sie doch ein wenig „angeben", und das unterstützte ich nie bei meinen Schülern. Ich sagte etwas ungeduldig, abwehrend: „Ja natürlich ist es das richtige." Und Ingrid ging an ihren Platz.

Erst später ist mir diese kleine Begebenheit und noch so manche andere wieder eingefallen.

Es waren nicht nur Dinge, die man kaufen konnte, die mir Ingrid ans Pult brachte. Hatte ich von Kastanien- und Eichelmännchen und anderem Spielwerk aus Herbstfrüchten gesprochen, so legte sie als erstes meiner Kinder derartig selbstgebasteltes Kleinzeug vor mich hin. War von buntem Herbstlaub die Rede, so hatte sie schon am Nachmittag die schönsten Blätter gesammelt.

Wollte sie durch all dies Bemühen noch mehr als Lob, mehr als Anerkennung erlangen? Wollte sie etwas Kostbareres erreichen? Suchte sie meine Liebe, indem sie mir ihre Liebe schüchtern und verschämt darbot?

Gewiß, ich hatte sie lieb wie alle meine Schüler. Eine etwas pflichtgemäße Liebe war das. Ich sah aber nicht ein, warum ich gerade Ingrid besonders beachten sollte. Ich fühlte mich eher gedrungen, mich etwas mehr um die kleine kränkliche Bärbel, dies Schattenpflänzlein, zu kümmern. Wie leicht werden wir Lehrpersonen getadelt, daß wir angeblich die „reichen" Kinder vorziehen! Ich habe mich immer ängstlich davor gehütet, in diesen Verdacht zu kommen.

Ein reiches Kind, das war Ingrid anscheinend. Nicht gerade, daß ihre Eltern zu den Großkapitalisten zählten! Aber der Vater leitete ein bekanntes Werk, die Mutter hatte ihre Stelle als Auslandskorrespondentin auch nach ihrer Heirat nicht aufgegeben. Sie wohnten in einem schönen Eigenheim mit allen modernen Errungenschaften der Technik. Sie besaßen einen großen Wagen, worin der Vater Ingrid ab und zu — besonders montags — brachte.

Diese Montage waren übrigens die einzigen Tage, an denen ich mit Ingrid nicht zufrieden war. Dann war sie meist unaufmerksam, träge, kurzum verschlafen. Wenn ich nachforschte, hatte sie mit ihren Eltern eine weite Fahrt gemacht. Wenn ich aber fragte, ob es schön gewesen wäre, hatte sie ein langgezogenes „Oh!" und ein Achselzucken zur Antwort. Anscheinend hatten die Eltern mehr Vergnügen bei diesen Ausflügen als das Kind.

Ich hätte mir kein Kopfzerbrechen um Ingrid gemacht und hätte mich in nichts, was sie betraf, eingemischt, wenn nicht an einem Abend Ingrids Mutter zu mir gekommen wäre.

Ich erkannte die Dame zuerst nicht. Das lag nicht allein daran, daß ihre Haarfarbe von braun zu goldblond gewechselt hatte. Sie war nie zu den Klassenabenden erschienen. Sie hatte keine Elternversammlung besucht, an keiner Schulveranstaltung teilgenommen. Wahrscheinlich war sie abends dazu zu müde gewesen. Noch wahrscheinlicher hatte sie weniger Interesse daran als an Theater- und Kinovorführungen.

Nun aber hatte sie doch die Lehrerin ihres Kindes aufgesucht, und die Selbstsicherheit, mit der sie sich eingeführt hatte, zerbrach geschwind, löste sich in einem Tränenstrom auf.

„Ist Ingrid irgend etwas zugestoßen? Ist sie verunglückt? Ist sie schwer erkrankt?" fragte ich bestürzt.

Sie schüttelte den Kopf.

„Es ist gewiß etwas Wichtiges" tastete ich weiter, „sonst wären Sie nicht bei diesem Regenwetter noch spät abends zu mir gekommen."

„Ach, ich habe ja den Wagen", wehrte sie mit einer Handbewegung ab. Sie weinte und weinte.

Ich wartete. Es war gut, daß ich selber dadurch eine lange Zeit hatte, um endlich einmal über Ingrid nachzudenken, während ich auf die goldblonden Locken, die blutroten langen Fingernägel der Mutter vor mir schaute.

Nach einer Weile hob sie den Kopf. Sie faßte nach ihrer Handtasche. Wollte sie gewohnheitsmäßig den Spiegel, die Puderdose hervorholen? Doch sie besann sich, strich sich nur flüchtig über die Haare.

„Entschuldigen Sie", murmelte sie, und dann brach es aus ihr heraus: „Ingrid stiehlt! Ingrid stiehlt", berichtete sie stoßweise. „Sie stiehlt am laufenden Band. Zuerst Süßigkeiten, Pralinen, Gebäck, Kuchen, aus der Keksdose, dem Speiseschrank, der Kühltruhe, meiner Schublade. Nun, das war genascht! Es wäre zu entschuldigen, wenn es auch ganz unverständlich, ganz unerklärlich ist. Ingrid kann soviel Süßigkeiten haben, wie sie nur will, wenn sie darum bittet. Aber nein, sie nascht nicht nur! Sie stiehlt auch Geld. Seit Wochen fehlt mir immer etwas. Zuerst Markstücke, dann Fünfmarkstücke und heute sogar ein Fünfzigmarkschein! Ich fand ihn zusammengeknüllt in ihrem Etui. Es ist mir rätselhaft, warum sie ihn nahm. Sie gibt keine Antwort auf meine Fragen. Sie schweigt verbockt, ganz verbockt. Wahrscheinlich weiß sie selber nicht, was sie damit wollte. Sie hat ja nichts nötig. Sie braucht nur einen Wunsch zu äußern. Sie hat ja alles."

„Wirklich?" wandte ich leise ein, „hat Ingrid alles?"

Die Mutter ward ihre Locken zurück und starrte mich an.

„Hat sie das etwa nicht?" fragte sie entrüstet. „Was fehlt ihr denn? Bekommt sie nicht Süßigkeiten, soviel sie will? Muß sie etwa Hunger leiden, daß sie heimlich an die Eßwaren geht?"

„Und doch hat Ingrid Hunger, das erkenne ich jetzt erst", erwiderte ich.

„Hunger!" Ingrids Mutter lachte zornig auf.

„Ja, Hunger", wiederholte ich langsam, „Hunger nach etwas sehr Süßem, der sich oft bei Kindern auf diese seltsame Art äußert. Hunger nach Liebe! Sie haben alles Gute in reichem Maße für Ihr Kind, nur keine Liebe in demselben Maße. Und weil Sie ihr keine Liebe geben, dafür nimmt Ihnen Ingrid etwas anderes fort. Weil das Kind keine Mutterliebe genießt, stiehlt sie sich andere Süßigkeiten. Wir verstehen diese Beweggründe nicht, diese dunklen Mächte des Unterbewußtseins, die das Kind — ihm selbst unbewußt — treiben. Ich kann Ihnen nur das eine raten: Haben Sie mehr Zeit für Ihr Kind!"

Die Mutter schaute mich staunend an. Sie war eine kluge Frua. Sie verstand oder suchte wenigstens zu verstehen. „Ich kann meinen Posten nicht aufgeben", sagte sie dann kurz. „Ich will auch nicht. Man kann seinen Lebensstandard nicht so leicht herunterschrauben. Und ich liebe auch meinen Beruf. Ja, ich liebe ihn, und — darum habe ich wohl nicht genug Liebe für mein Kind. Ich habe es nicht gewünscht. Aber als Ingrid da war, habe ich sie natürlich auch liebgehabt, wenn vielleicht auch nicht in dem Maße, wie Sie es von einer Mutter verlangen. Es hat ihr an nichts gefehlt, was man für Geld haben kann. Das werden Sie auch festgestellt haben."

„Kinder brauchen viel Liebe, und sie wollen liebhaben", betonte ich eindringlich. Sie schaute vor sich hin. Plötzlich — ruckartig stand sie auf.

„Ich werde mit meinem Mann überlegen, was sich machen läßt", versprach sie kurz beim Abschied.

Einige Tage darauf rief sie an. Sie bat um Urlaub für Ingrid. Sie wollte mit ihr zu einer bekannten Erziehungsberatungsstelle fahren, wo sie bereits angemeldet waren.

Ich erfuhr nicht, was man dort für Ratschläge erteilt hatte. Immerhin ahnte ich etwas davon, denn Ingrid meldete sich zum Flötenunterricht an und erschien dazu am Nachmittag mit einer erstklassigen Blockflöte. Auch am Jugendturnen nahm sie von jetzt ab an einem anderen Nachmittag teil. Überdies stellte sie mir in der Woche darauf ihren neusten kleinen Freund, ein entzückendes schwarzes Pudelchen, vor. Hatte das Kind hiermit genug zum Liebhaben, genug, um sein Herz auszufüllen?

Von nun an war Ingrid für mich nicht mehr eines von fünfundvierzig Schulkindern, sondern ein Menschenkind, das meiner bedurfte, das arm trotz alles Reichtums war.

Noch wußte ich nicht, wie ich ihr helfen konnte. Aber daß ihr mit Flöte, Turnen und dem reizendsten Pudelchen nicht hinreichend geholfen war, das wußte ich.

Ob es Ingrid auch — unbewußt — ahnte, oder ob diese Stunde, die dann kam, diese Frage von einer höheren Macht geschenkt wurde, um mir den rechten Weg für Ingrid zu weisen?

Wir hatten in der vierten Klasse miteinander den Spruch gelernt: „Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebt!" Ja, den Heiland wollten sie alle lieben.

„Aber wie soll ich das denn machen?" fragte da auf einmal die sonst recht zurückhaltende Ingrid. Sie fragte es auch jetzt schüchtern, aber mit einer seltsamen Eindringlichkeit.

„Wir müssen Ihm unser Herz schenken", rief Ulla sogleich, „das ist doch ganz einfach!"

„Ganz einfach!" echoten brav die anderen.

Ingrid schaute mich groß und fordernd an. „Und wie mache ich das?" fragte sie ernst.

Hatte sie nicht recht? Das wird von den Kleinen — und von uns Großen — so leicht dahergesagt. Das wird in dem Kinderlied gesungen: „So nimm unsre Herzen zum Opfer denn hin!" Gesagt, gesungen wird es, aber wie wird es in die Tat umgesetzt?

„Ich möchte Ihn doch richtig liebhaben", fuhr Ingrid fort.

Ich schaute über die Klasse hin, sah drüben in der Ecke Bärbel sitzen, das blasse, magere Flüchtlingskind. Und plötzlich wurde es in mir hell. Plötzlich wußte ich, wo allein die große, die ganz große Liebe war, die dem Menschenherzen völliges Genügen geben kann, und ich wußte den Weg zu ihr, den Weg für die kleine Ingrid, die sich nach Liebe, nach der ganz großen Liebe sehnte.

„Was ihr getan habt", begann ich.

„Einem der geringsten Meiner Brüder, das habt ihr Mir getan", fiel die Klasse ein. Es war noch nicht allzulange her, daß sie den Spruch gelernt hatten.

Es kam mir wie gerufen, daß es in diesem Augenblick gerade zur Pause schellte. Was ich Ingrid zu sagen hatte, das machten wir besser unter uns beiden ab, mit dem Dritten, der die große Liebe ist.

Ihn lieben, sich von Ihm geliebt wissen, damit würde Ingrids Herz ausgefüllt werden. Ich aber durfte Wegweiser sein. War dadurch mein Lehrerinnenberuf nicht wieder einmal köstlicher Beruf?

Ich lud Ingrid ein, am Nachmittag zu mir zu kommen. In aller Stille konnte ich dann mit dem Kind, das ich als weit über seine Jahre hinaus gereift erkannte, sprechen und — beten. Und danach gingen wir miteinander Bärbel besuchen, die mit ihrer kranken Mutter, einer erblindeten Großmutter und zwei kleineren Geschwistern in einem Raum der Flüchtlingsbaracke wohnte. Hier

(Fortsetzung auf Seite 12—4)

Ein Wort über das Geben

Von Gerhard Lohrenz

Wir wollen heute ein offenes Wort über das Geben sagen. Wir lesen uns als Grundlage dafür 2 Abschnitte. Als ersten aus 1. Kor. 16 die Verse 1 und 2, die da lauten:

„Zuletzt noch ein Wort zur Sammlung für die Gemeinde Gottes in Jerusalem. Macht es doch ebenso, wie ich es für die Gemeinden in Galatien geordnet habe; immer am ersten Tage der Woche lege jeder für sich im Hause etwas auf die Seite und spare sich so viel zusammen, wie es seinem Verhältnissen entspricht."

Und aus 3. Korinther 9, Vers 7:

„Ein jeder gebe, wie es ihm ums Herze ist, nur nicht unlustig und aus Zwang; denn Gott hat einen fröhlichen Geber lieb."

Man hört über dieses Thema nicht häufig Ansprachen, und manche Leute sind dagegen, daß darüber gesprochen werde. Wie kommt es aber, daß der Herr Jesus so häufig über Besitz und unserem Verhalten demselben gegenüber spricht? Dafür dürfte es mehrere Gründe geben:

Er wußte, wie der Mensch am Materiellen hängt. Die Bibel sagt: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes", das heißt, der Mensch soll das Ewige über das Materielle stellen. Er soll der Verwalter der Güter, die er hat, sein, auf keinen Fall an ihnen hängen und sie mit ganzer Seele lieben. Das erste Gebot sagt, wir sollen Gott über alles lieben. Manch ein Mensch gibt vor, das auch zu tun, wenn es aber zur Probe kommt, dann versagt er. Da ist jemand, der könnte sehr wohl in der Sonntagsschule oder einem anderen Zweig der Gemeinde mithelfen, ist aber nicht dazu zu bewegen. Wohl in jeder Gemeinde gibt es dann Gemeindeglieder, die bitter wenig zum Unterhalt derselben beitragen. Sie trennen sich sehr ungern von ihrem Geld. Dann gibt es in jeder Großstadt unseres Landes auch Leute, die sich Christen nennen, sich aber keiner Gemeinde anschließen. Wie immer sie das erklären, der Hauptgrund ist der, daß sie so keine Unkosten haben, nichts geben und auch nichts tun brauchen.

Gottes Wort sagt: „Der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels", und dann illustriert die Bibel dies, indem sie uns die Geschichte von Achan erzählt, der aus Liebe zum Geld zum Dieb wurde; von Judas, der zum Verräter wurde und von Ananias, der zum Lügner wurde. Die Geldliebe ist und bleibt auch heute noch eine Wurzel des Uebels; sie macht das Herze hart.

Das Alte Testament verlangte ein Zehntel für die Sache des Herrn. Damit nahmen die Juden es sehr genau. Jedenfalls hat Jesus auch den Zehnten gegeben, obzwar uns das nicht ausdrücklich gesagt wird. Das Neue Testament besteht nicht darauf, daß ein Zehntel gegeben werden muß, aber viele Christen tun es. Das Neue Testament aber sagt, daß der Christ sein ganzes Vermögen in den Dienst des Herrn stellen soll. Es sieht voraus, daß ein jeder, der da verdient, einen Teil dem Herrn opfern wird. Dies gilt nicht nur den Alten und auch nicht nur den Jungen, sondern ohne Ausnahme, jedem einzelnen, der da verdient.

Wir lesen dann, daß am ersten Tage der Woche ein jeder geben soll, das heißt, es soll ein ständiges Geben sein, und nach Vermögen.

Bei einem wird das ein Zehntel, bei einem anderen mehr, bei einem dritten weniger sein, aber so wie Jesus damals an der Tempeltür saß und darauf acht gab, wie ein jeder einlegte, so macht er es auch heute. Er gibt auch auf dich acht, was und wieviel du gibst. Und dein Leben zeigt, wieviel dir das Reich Gottes wirklich wert ist. Das Geben und Dienen ist der Gradmesser unserer Liebe zu Gott. Ich las von einem Mann, der sich einen Anzug für 100 Dollar gekauft habe, einen Ueberrock für 80, einen Hut für 15 und Schuhe für 25 Dollar. Dann habe er auch noch seiner Frau ein Geschenk gekauft, nämlich ein Kleid für $3.95. Was mag diese Frau von der Liebe ihres Mannes zu ihr gedacht haben? Und was denkst du davon? So etwas muß der liebe Gott aber sehr häufig erleben. Da betet jemand „Dein Reich komme", und dann gibt er einen ganz winzigen Teil seiner Einnahmen für die Sache des Herrn. Glaubt man wirklich, daß der Herr sich mit Worten wird abfinden lassen?

Es ist auffallend, daß dies selten als Sünde erkannt und bekannt wird. Franz von Assissi sagte, man habe ihm alle möglichen Sünden bekannt, aber nur eine nicht, nämlich den Geiz. Und doch heißt es „Der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels." Ist der Mensch erst einmal dem Geiz verfallen, dann ist es so, wie mit der Krebskrankheit, er frißt sich tiefer und tiefer hinein und ist sehr schwer loszuwerden. Man sagt, daß ein Trunkenbold von seinem Laster leichter frei werden kann, als ein Geiziger vom Geiz. Geben und geistliches Leben liegen auf einer Stufe. Eins belebt das andere. Ein rechtes Wandeln mit dem Herrn führt zu einem Heiligungsleben und zum freudigen Geben und Dienst.

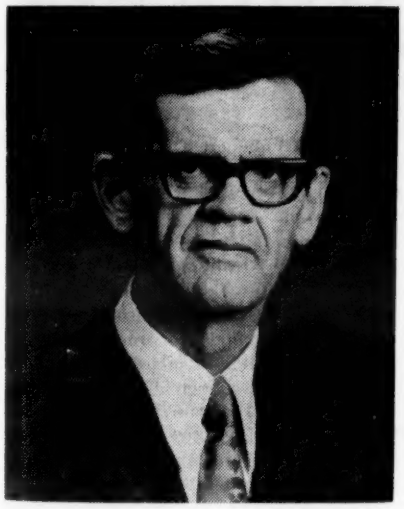
Ist dein Verhältnis zu Gott richtig, dann wirst du erkennen, daß alles, was du hast und bist, dir gegeben ist, und du wirst den Wunsch haben, etwas davon zum Aufbau des Reiches des Herrn beizutragen. Wir können nicht alle Prediger noch alle Missionare sein, aber mit unserem Geld können wir alle helfen, daß Aerzte und Lehrer ausgeschickt werden, daß christliche Literatur verteilt werden kann und daß Hungrige gespeist und Nackte gekleidet werden.

Geben und Mittragen weckt Interesse für die Sache. „Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz", sagte das Wort Gottes, und in 2. Korinther 9, Vers 6, lesen wir:

„Wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ernten; und wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen."

Wir sollen um Christi willen geben, nicht aus anderen Motiven. Die Pharisäer gaben viel, aber es fand beim Herrn nicht Anerkennung; gibt der Mensch aber, um damit dem Herrn zu dienen und ihm gehorsam zu sein, um ihm damit Dank zu sagen, dann bringt solches Geben Segen, es macht zufrieden und glücklich. „Einen frohen Geber hat Gott lieb", lesen wir.

J. J. Toews absolviert mit ThD das Seminar in Dallas, Texas



Am 5. Mai 1972 absolvierte Jacob J. Toews das Dallas Theological Seminary, Dallas, Texas, mit dem Grad eines Doktors der Theologie (ThD). Seine vielen Freunde und unsere Bruderschaft gratulieren ihm zu dieser Leistung. Sie beten, daß sein nachfolgender Dienst im Reiche Gottes und auf den Missionsfeldern der Erde diese gründliche Ausbildung reflektieren und viel Frucht für den Herrn zeitigen wird.

Sohn eines Predigers, Lehrers und Farmers, schien Jacob J. Toews von Geburt an dazu vorherbestimmt, im Dienst der Wortverkündigung und der Evangelisation zu wirken.

Seine Kindheit in Rußland war von Krieg, Revolution, Unruhen und Hungersnot umgeben. Im Alter von 15 Jahren kam er nach Kanada, wo er als Jugendlicher den Problemen gegenüber stand, die jedem Immigranten begegnen, der eine völlig neue Kultur, eine ganz neue Lebensweise, eine neue Sprache und — nicht zu sprechen in seinem Fall — die anstrengende Arbeit auf einer Rübenfarm mit Bewässerung und die Armut der Familie zu meistern hatte.

Es waren die Erfahrungen dieser Jahre, die in ihm die Selbstdisziplin und Entschlossenheit erweckten, gepaart mit unbegrenzter Energie und dem Erfinderreichtum, der breiten Erfahrung und Einsicht, wie auch dem Selbstbewußtsein, die sein Leben charakterisieren.

Ohne die Gnade Gottes hätte J. J. Toews leicht ein Rebell und ein Skeptiker geworden sein können, bitter gegen Gott und die Umstände, in welche ihn das Leben gebracht hatte. Als 17-jähriger Jüngling besaß er das Potential für Leitung, sowohl für das Übel, wie auch für das Gute. Gott sonderte ihn jedoch zu einem Gefäß für seinen Gebrauch aus, entwand ihn den Händen Satans und machte ihn zu seinem Kinde und Diener. Die Veränderung war radikal und entschieden.

Sein geistliches Wachstum wurde in der Atmosphäre der örtlichen Bibelschule zu Coaldale, Alberta, gepflegt. Das Bibelinstitut, christliche Institute für höhere Bildung und die Gemeinde sollten die Sphäre seiner Beschäftigung und seines Dienstes in den folgenden 40 Jahren sein.

Es gibt wohl kaum jemand in der MB-Gemeinde in Nordamerika und in der mennonitischen Gemeinschaft weit darüber hinaus, der J. J. Toews nicht kennt. Ehe er 30 Jahre alt wurde, war er schon als Lehrer und Prediger bekannt. Er hat in vielen Gemeinden und Schulen aller drei Distrikte der USA-Konferenz und in den fünf Provinzen westlich von Ontario gedient, in denen Mennoniten-Brüdergemeinden sind. Es gibt wohl kaum eine MB-Gemeinde in Nordamerika, in der er nicht gedient hat.

Er hat auch im Ausland gedient, in Südamerika und hat die Missionsfelder in verschiedenen Erdteilen besucht, einschließlich Indien, Indonesien und das Heilige Land.

Er hat eine langjährige Verbindung mit der Behörde für Mission und Dienst und mit der Behörde für Evangelisation der MB-Konferenz. Am besten ist er jedoch vielleicht als Pastor bekannt geworden — er diente in fünf Gemeinden in Kanada und den USA, dann in seiner Arbeit als Lehrer, besonders am Mennonite Brethren Bible College, wo er von 1958 bis 1966 diente. Seit 1966 hat er als Evangelist und als Exekutivsekretär der Behörde für Evangelisation gewirkt.

Er absolvierte die Universität von Toronto im Jahre 1951 mit einem Magistergrad (MA). Während er seine theologischen Studien an verschiedenen Institutionen betrieb, wurde seine Hauptarbeit am Dallas Theological Seminary getan, wo er seit 1969 studierte. Sein Hauptstudiengebiet war Mission, welches Feldbereisungen auf mehreren Feldern der Äußeren Mission umfaßte, einschließlich Indonesien, dem Brennpunkt der dynamischsten geistlichen Bewegung der neuesten Geschichte.

Die Behörde für Evangelisation.

MBG - Mission und Dienst

Der Klassenunterschied hebt sich beim Abendmahl auf

Falls die Taufe ein öffentliches Zeugnis sein soll, so ist es ein Vorteil, ein nichtfertiges Bethaus wie die Jardim-Santo-Antonio-Gemeinde in Sao Paulo (Brasilien) zu haben. Der künftige Andachtssaal der Gemeinde ist ein ebenes Verdeck ohne Wände mit einem Taufbecken auf einem Ende.

Drei Taufkandidaten wurden dort am 7. Mai mit der Taufe bedient. Die Gläubigen versammelten sich auf dem Verdeck, um der Taufe beizuwohnen, doch waren es wohl doppelt so viele neugierige Nachbarn, die sich auf den Veranden versammelten oder aus den Fenstern zusahen, was vorging. In diesem Stadtteil war so etwas nie vorher geschehen.

Ueber den Lautsprecher sprach Pastor Pedro Unruh zu der Gemeinde und zu den neugierigen Nachbarn, indem er kurz das Evangelium erklärte. Er betonte die Bedeutung des Glaubens, wie Philippus ihn bei der Taufe des Aethiopischen Hofbeamten veranschaulichte.

Einer nach dem andern gingen die weißgekleideten Taufkandidaten die Stufen hinauf und ins Wasser. Sehr klar bestätigten sie ihren Glauben an Christus als den alleinigen Erlöser. Es war großartig, ihre strahlenden Gesichter zu sehen.

Nadir, einer der Täuflinge, bekehrte sich auf der ersten Kampagne der Boten des Friedens im April, und er war der erste, der sich infolge von Vorstoß-

Evangelisation einer Gemeinde anschloß.

Der Nachmittag kam mit einer einfachen Abendmahlsfeier zum Abschluß. Eine der neuen Mitglieder ist das Dienstmädchen einer wohlhabenden Familie. Die Dame, bei der sie dient, war erschienen, um bei ihrer Taufe zugegen zu sein. Der Gegensatz zwischen der gebildeten, wohlhabenden Dame und dem bescheidenen Dienstmädchen war auffallend. Doch dieser Unterschied verschwand beim Abendmahl. Es gab nicht mehr schwarz oder weiß, reich oder arm, Ausländer und Einheimische. Wir sind alle eins in Christus Jesus.

John Klassen, Brasilien

*

Vier im Sommerdienst in Südamerika

Ann Klassen, Winnipeg, die zehn Jahre in Paraguay gedient hat, ist auf fünf Monate in den Chaco von Paraguay zurückgekehrt, um unter den Indianern zu arbeiten.

Zusammenarbeiten mit Ann wird Joy Warkentin aus Tofield, Alberta, die kürzlich das Bibelinstitut in Hepburn, Saskatchewan, absolvierte. Ann und Joy geben kurze Kurse für Indianerfrauen in Kinderpflege, Kochen und Haushalt. Ann, die als Krankenschwester unter den Indianern und auch auf dem Gebiet der Literatur gedient hat, kann sich mit ihnen verständigen.

Anne Kornelsen aus Coaldale, Alberta, die mehrere kurze Termine bei HCJB, Quito, Ekuador, gedient hat, ist für die Sommermonate dorthin zurückgekehrt, um durch Korrespondenzführung, Herstellung von Programmen u.a.m. die Deutsche Abteilung zu entlasten.

Tim Geddert aus Hepburn, Saskatchewan, hilft Peter Löwen in Kolumbien während der Sommerzeit beim Verkauf von christlicher Literatur und Bibeln und beim Vorführen von Filmen in Bethäusern und an öffentlichen Plätzen. Auch ist er in englischsprachigen Sommerbibelschulen und Camps tätig.

Joy und Tims Reisekosten wurden von den Studenten des Bethania-Bibelinstituts in Hepburn, Saskatchewan, gedeckt. Anne Kornelsen und Ann Klassen erboten sich, die Reisekosten hin und zurück selber zu tragen. Beide bekleiden sieben- bis achtmonatige Arbeitsstellen in Kanada. Dieses ist also ein „Arbeitsurlaub".

*

Mennonitenbrüder dienen unter vielen Gesellschaften

Vor einigen Wochen beendeten wir ein Verzeichnis von Gliedern der Mennoniten-Brüdergemeinden, die in Uebersee und/oder für andere Gesellschaften in Uebersee arbeiten. Dieses geschah zum ersten Mal in unserer Konferenz. Es war die Absicht, die ganze Arbeitsfamilie in Uebersee zu identifizieren und somit hoffentlich den Eindruck zu hinterlassen, daß wir alle am Werk des Herrn zusammenstehen — davon abgesehen, unter welcher Gesellschaft wir arbeiten.

Fragebogen wurden an die Gemeinden gesandt, um die Informationen zu sammeln. Das Ergebnis wurde jetzt an alle Personen gesandt, die darin genannt sind, und Verbesserungen laufen ein. Im Büro wird gehofft, daß das Verzeichnis zum Verkauf auf der Generalkonferenz in Reedley fertig sein wird.

Das Verzeichnis enthält langfristige und kurzfristige Arbeiter. Auch enthält es solche, die sich selber unterstützen, und solche, die unterstützt werden. Tabelle 1 ist eine tabellarische Darstellung von Mennonitenbrüdern, die in Uebersee arbeiten.

TABELLE 1

	Unterstützt	Selbstunterstützung	Insgesamt
Langfristige	271	37	308
Kurzfristige	79	16	95
Insgesamt	350	53	403

Um die Sache nicht zu verwirren, werde ich meine Beobachtungen auf die langfristigen unterstützten Arbeiter beschränken, die wir von hier an „Missionare" nennen.

Das Verzeichnis enthält 139 Missionare, die unter Mission und Dienst der Mennoniten-Brüdergemeinde dienen und 132 Missionare unter andern Gesellschaften. Aus Tabelle 2 ist ersichtlich, wieviele unter den verschiedenen Gesellschaften dienen.

TABELLE II

African Evangelical Fellowship	2
American Baptist Society	1
American Bible Society	4
Andes Evangelical Mission	1
Bible Christian Union	1
Canadian University Students Organisation	3
Child Evangelism	2
Church of the Brethren Mission	1
Church World Service	1
General Conference Mennonite	2
Gospel Missionary Union	7
Greater Europe Mission	2
International Afghan Mission	2
Janz Team	3
Mennonite Brethren Missions/Services	139
Mexican Mission Ministries	9
New Tribes Mission	1
North Africa Missions	2
Regions Beyond Missionary Union	4
Sudan Interior Mission	20
The Evangelical Alliance Mission	12
Trans World Radio	2
West Indies Mission	2
Word of Life	4
Worldwide Evangelization Crusade	4
Worldwide European Fellowship	1
Wycliffe Bible Translators	14
Missionary Bible Translators	5
Missionary Prayer & Literature Fellowship	1

Auch ist aus dem Verzeichnis ersichtlich, aus welcher Gemeinde, Distrikt/Provinz und aus welchem Lande die Missionare sind.

Tabelle 3 enthält die Anzahl der Missionare aus den verschiedenen Distrikten oder Provinzen.

Die kanadischen Gemeinden haben einen Missionar auf je 105 Glieder. Die amerikanischen Gemeinden haben einen Missionar auf je 134 Glieder.

Die Anzahl der Missionare aus den Gemeinden ist sehr verschieden. Eine Gemeinde hat 16 Missionare. Diese Gemeinde zählt 314 Mitglieder. Es sind fünf Gemeinden mit einer Mitgliedszahl von 300 oder mehr, die keinen einzigen Missionar anführen.

Mehrere Gedanken steigen beim Betrachten dieser Statistik auf:

1. Die Gemeinden in den Vereinigten Staaten sollten ihr Programm prüfen, um festzustellen, ob sie mehr Missionare werben und aussenden könnten.

2. Die größeren Gemeinden, die keine Missionare haben, sollten ihre Glieder und Mittel in Augenschein nehmen, um festzustellen, ob der Herr sie nicht anleitet, mehr Arbeiter auszusenden.

3. Unsere gesamte Bruderschaft, auf beiden Seiten des 49. Breitengrades, sollte sich selbst prüfen, um festzustellen, ob wir in dieser letzten Zeit nicht einen Missionar mit je 90 oder 80 oder sogar 70 Mitgliedern unterstützen könnten.

Ich weiß, daß nicht alles an der Quantität liegt, doch weiß ich, wenn sonst alle Dinge gleich sind, können zwei Missionare mehr Arbeit für den Herrn leisten als einer, und das ist unser aller Begehren.

Vernon R. Wiebe, Generalsekretär

TABELLE III

Kanada	Gemeinden	Mitgliedzahl	MB	Nicht-MB	Insgesamt
Alberta	13	1,541	7	8	15
British Columbia	41	5,407	21	26	47
Manitoba	27	4,473	21	12	33
Nova Scotia	1	33	0	0	0
Ontario	14	2,783	6	9	15
Saskatchewan	31	2,542	15	34	49
Quebec	5	46	2	0	2
	132	16,825	72	89	161
Vereinigte Staaten					
Zentraler Distrikt	30	2,391	19	7	26
Lateinamerik. Gemeinden	7		0	0	0
Nord-Carolina	6	128	0	0	0
Pazifischer Distrikt	40	6,689	40	17	57
Südlicher Distrikt	38	5,533	8	19	27
	121	14,741	67	43	110
INSGESAMT	253	31,566	139	132	271

*

Namensaufruf im Urwald

Dreimal in der Woche wird der Name von LaMont Schmidts auf ihrem doppelschaltigen Radio im Urwald von Peru aufgerufen. Wenn der Stützpunkt der Wykliff-Bibelübersetzre drei Tage lang nicht von ihnen hört, so schicken sie ein Flugzeug hin, die Sachlage zu untersuchen.

Schmidts, die unter den Campa-Indianern in Peru arbeiten, wohnen mehrere Wochen im Jahre in einem Indianerdorf. Die beiden ältesten Mädchen bleiben beim Wykliff-Stützpunkt, wo sie die Schule besuchen. Die jüngste Tochter begleitet die Eltern.

Was bedeutet es, in einem Indianerdorf zu wohnen?

Ein Flugzeug der Wykliff-Bibelübersetzer bringt die Familie an den Bestimmungsort, ein zweistündiger Flug in diesem Falle. Sie nehmen Bettzeug, Mückennetze und Lebensmittel für die Dauer des Aufenthaltes mit. Ein Radio ist selbstverständlich eingeschlossen.

Die Lebensverhältnisse sind sehr primitiv und Englisch wird nur in der Familie gesprochen. Sie erhalten während dem Aufenthalt im Dorf keine Post.

Das Leben im Urwald macht aus dem Missionaren einen Handwerker jeglicher Art. Ein Vorrat an Medizin wird zusammen mit andern Haushaltsartikeln eingepackt. Ein Notfall könnte bei der Familie eintreten oder die Campas bedürfen der Behandlung. Manchmal treten Todesfälle ein, wenn die Ruhr nicht behandelt wird. In solchen Zeiten lernen sie besonders auf den Herrn zu vertrauen. Die Fische, die sie im Flusse fangen, sind das Fleisch für den Tisch. Wenn die Großen nicht anbeißen, dann gibt es kein frisches Fleisch. Wenn die Campas Wild erlegen, erhalten Schmidts gewöhnlich etwas davon.

Das Wohnen bei den Indianern ist eine irdische Weise, durch Beispiel zu lehren. LaMont hilft den Männern mit Mechanik, Zimmern, Hasen- und Entenzucht (ihr künftiger Fleischvorrat). Er brachte 60 Enten im Flugzeug mit.

An den Montag-, Mittwoch- und Freitagabenden und zweimal am Sonntag halten Schmidts in ihrem Haus Gottesdienst für die Indianer. Schmidts brachten das kürzlich in Druck erschienene Buch über das Leben Jesu in der Campa-Sprache mit. Das Studium des Wortes Gottes in der eigenen Sprache war etwas Großartiges für diese Menschen. Der 1., 2. und 3. Johannesbrief waren auf Tonband aufgenommen worden. Wenn ihnen das vorgespielt wird, sitzen die Leute wie Klötze und nehmen es in sich auf. Sie können es nicht begreifen, wie die Maschine in ihrer eigenen Sprache Geräusche machen kann.

Das Neue Testament in der Campa-Sprache wird im September zur Verteilung unter den Stammesangehörigen fertig sein. Ein Gesangbuch in Campa wurde in diesem Jahr herausgegeben.

Auf dieser Reise begann LaMont einen Handwerkskursus zu erteilen. Sie machten von den Gebäuden der Katholischen Franziskanermission Gebrauch. Dieser Kursus ist von der Regierung anerkannt worden, so daß die Campa-Lehrer von der peruanischen Regierung gelöhnt werden. Die Priester auf dieser Mission sind aus den Vereinigten Staaten und unterstützen dieses Zusammenwirken, indem sie die Campas ermutigen, ihre eigene Andachtsweise beizubehalten, anstatt streng an der Messe festzuhalten. Zusammen haben die Priester, die Indianer und die Missionare sich dem Studium des Wortes gewidmet und sich guter Gemeinschaft erfreut.

Schmidts erhalten oft Besuch aus andern Dörfern des Urwaldes. Viele haben nie einen weißen Menschen gesehen. Wenn man danach urteilt, wie sie sich angemalt haben und wie sie sich verhalten, so muß man annehmen, daß sie nie aus dem Urwald herausgekommen sind. Wenn sie zu Besuch kommen, klopfen sie nicht erst an, sondern kommen direkt ins Haus. Sie schauen sich alles an, betasten die Dinge, und wenn ihre Neugierde befriedigt ist, sagen sie „Tsame Noyate" (jetzt gehe ich).

Campa-Indianer werden von Zeit zu Zeit nach dem Yarinacocha-Stützpunkt gebracht, wo sie die Schule besuchen und mit dem Uebersetzen helfen. Zwei werden gegenwärtig ausgebildet, das Gesundheitswesen zu fördern; einer studiert das Marktwesen, damit er seinen Stammesgenossen darin behilflich sein kann, ihre Erzeugnisse zu verkaufen und in seinem Dorfe ein Geschäft zu eröffnen. Während sie die Schule besuchen, kommen sie an vier Abenden in der Woche zu Schmidts ins Haus zum Bibelstudium.

Zwei Kulturen, eine äußerst primitiv, die andere mit modernem Flugzeug hereingebracht, treffen sich, und durch Gottes Gnade erreichen sie gegenseitiges Verständnis, wodurch die Frohe Botschaft in den dichten Urwald gelangt.

Der Kraduna

Erzählung aus Ostgrönland von

Kristen Bang

(14. Fortsetzung)

Itulik zog sein Messer heraus, dessen Klinge schon so oft geschliffen war, daß sie dünn wie ein Laubblatt, jedoch äußerst scharf war.

Die Späne flogen nur so unter seinen geschickten Fingern.

Larsajk sah staunend zu, wie der Kopf bald rund und fein hervortrat.

„Soll es eine Kradunapuppe sein?" fragte Itulik. „Soll sie eine große und lange Nase bekommen?"

Die Grönländer, die selbst kleine, platte Nasen besitzen, meinen nämlich, daß die weißen Menschen eine viel zu große Nase haben.

„Ganz gewöhnlich soll sie werden", antwortete Larsajk ein wenig befangen, worauf Itulik Larsajks Nase mit einem kurzen Blick streifte, während ihm gleichzeitig ein kleines Lächeln in den Augenwinkeln saß.

Die Puppe erhielt also eine hübsche, kleine Nase, zwei Löcher als Augen, die mit Ruß schwarz gefärbt wurden, und als Haar befestigte Itulik ein Stück Seehundsfell.

„Oh, wie hübsch sie geworden ist!" bewunderte Larsajk das Werk. Itulik war jetzt erst richtig in Eifer geraten. „Sie soll auch Arme haben", sagte er und schnitzte welche. „Nun sieh mal her!" Stolz holte er einen Drillbohrer herbei und bohrte quer durch die Schultern der Puppe zwei Löcher, steckte einen Lederriemen hindurch und befestigte ihn an den Oberarmen. So konnte die Puppe ihre Arme bewegen, Beine bekam sie natürlich auch noch.

„Bist du aber geschickt, Itulik!" Larsajk war ehrlich begeistert. Naja und Gundine bewunderten das Kunstwerk ebenfalls gebührend, und Naja machte sich sogleich daran, ein Paar Fellstiefel für die Puppe zu nähen, während Gundine einen Fetzen rotes Tuch heraussuchte, der als Jacke paßte.

Zuletzt bekam die Puppe noch eine Perlenkette um den Hals — das war in der Tat ein prächtiges Weihnachtsgeschenk geworden!

Wie geschickt der alte Itulik doch war!

So kam Heiligabend heran. Am Vormittag wurde das ganze Haus von oben bis unten gescheuert und geschrubbt, die Bärenfelle wurden hinausgetragen, gelüftet und geklopft. Ein paar schöne Seehundsfelle hängten die Frauen außerdem noch zum Schmuck an die Wände.

Als das Haus fertig war, kamen die Kinder an die Reihe, die zur Feier des Tages sorgfältig vom Scheitel bis zur Sohle sauber gewaschen wurden und sich dann ihre schönsten Kleider anziehen durften. Markorsi, Akraluk und Sadu bekamen saubere, weiße Anoraks, Naja trug ihr Festgewand, wozu weiße, bestickte Stiefel, eine rote Bluse und ein großer Perlenkranz in den herrlichsten Farben gehörte. Wie eine Prinzessin sah sie aus, fand Larsajk. Er merkte am Geruch, daß in dem großen Kessel Reis gekocht wurde. Ja, Gundine wußte wohl, was zu Weihnachten auf den Festtisch gehörte.

Die feingekleideten Menschen saßen still in dem sauber gescheuerten Haus und warteten ruhig, bis die beiden andern Familien herüberkamen, um mit ihnen das Weihnachtsevangelium zu hören.

Markorsi saß und las in seiner Bibel. Die andern schwiegen erwartungsvoll, und Larsajk fand das alles sehr feierlich, fast feierlicher als daheim in Kopenhagen. Er meinte, die Kirchenglocken zu hören.

Endlich kamen die andern herein, schön und feiertäglich gekleidet, die zwei jungen Frauen mit farbenprächtigen Perlkragen, die Kinder sauber gewaschen mit großen, ernsten und erwartungsvollen Augen. Ganz leise suchten sie sich ihre Plätze, die Jungen mußten sich auf dem Boden niederlassen.

Dann trat Markorsi auf den kleinen, freien Platz in der Mitte und verlas das Weihnachtsevangelium. Quirinius — Kaiser Augustus — Engel — einige Worte verstand Larsajk, obwohl die Sprache reinstes Westgrönländisch und darum ungewöhnlich war. Und was er nicht verstand, wußte er von daheim aus der biblischen Geschichte von der Jungfrau Maria und dem kleinen Jesuskind, dem Stern über Bethlehem und der Vielzahl der himmlischen Heerscharen.

Danach sangen sie einige Verse aus dem Gesangbuch, die Männer eine zweite Stimme dazu. Es klang wunderbar schön.

Jetz sollte der „Weihnachtsbaum" angezündet werden — aber Lichter gab es nicht. Doch der Baum wurde mitten auf den Boden gestellt und die brennende Tranlampe davor. Dann dirigierte und kommandierte Larsajk, bis sich alle Kinder im Kreis um den Baum gestellt und einander an die Hand gefaßt hatten. Wie immer taten sie bereitwillig alles, was er sagte, es war ja auch nur Larsajk, der etwas von Weihnachtsbäumen verstand. Dann tanzten die Kinder mit schlurrenden Stiefeln rund um den Baum und staunten verwundert auf das merkwürdige Ding in ihrer Mitte. Die Erwachsenen sangen wieder ein Kirchenlied, und darauf stimmte Larsajk laut „Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen" an, denn das Lied konnte er auswendig singen. Alle hatten ihre Freude an dem Fest.

Darauf gingen die Gäste heim, um zu essen, und Gundine bewirtete ihre Leute mit Reis, der mit Zucker bestreut war, danach mit gekochten Schneehühnern und eingemachten Blaubeeren. Aber die Beeren brachte Larsajk nicht herunter, denn sie schmeckten gar zu sehr nach Speck.

Nachdem sie gegessen hatten, kamen die Kinder mit kleinen Gaben zueinander, und Larsajk bekam eine Menge schöner Dinge. Elinajik hatte einen reizend gestickten Lederbeutel für ihn, den sie selbst genäht hatte, und er freute sich nun erst recht, daß er ihr die Puppe geben konnte. Sie war stumm vor Freude. Sadu verehrte Larsajk sein Messer, wofür Larsajk dem Freunde sein eigenes gab. Sie waren beide fast gleich gut, nur Sadus Klinge war dünner geschliffen und die Schneide sehr scharf.

Gleich darauf gingen Akraluk und Naja hinaus; Sadu nickte Larsajk zu, daß sie folgen sollten. Draußen im Sternenschein standen alle größeren Kinder schon bereit, worauf Akraluk alle aufstellte und selbst die Spitze übernahm. So marschierten sie hinüber vor Petes Haus und sangen ein Weihnachtslied. Sie wurden daraufhin ins Haus geladen und mit Zwieback bewirtet. Hinterher kamen sie zu Willimi, wo man sie auch einlud. Aber Zwieback gab es dort nicht, man empfing sie nur mit Scherzen und Gelächter, was den Kindern genauso viel Freude machte. Zum Schluß kehrten sie zurück und sangen vor Markorsis Haus.

Danach lud Gundine die gesamten Bewohner des Wohnplatzes zu sich ein, es gab Kaffee, und ein jeder empfing eine Handvoll Zwieback und gestoßenen Zucker — es schmeckte herrlich! Abwechselnd sangen sie dann Weihnachtslieder und Trommelgesänge und unterhielten sich prächtig dabei, bis die Kinder ringsum in den Ecken der Pritsche in Schlaf fielen.

Bevor aber auch Larsajk zwischen die Felle kroch, ging er noch einmal hinaus und lockte Palasé zu sich, für den er sich ein wenig Essen abgespart hatte. Der Hund fuhr sogleich aus einer Schneewehe heraus, in der er geschlafen hatte, und schüttelte sich, daß der Schnee ringsumher stäubte. Als er gefressen hatte, nahm Larsajk ihn in die Arme und trug ihn mit sich ins Haus und auf die Pritsche hinauf. Beide krochen zusammen unter die Pelze. Larsajk begrub das Gesicht in dem weichen Fell des Hundes, wofür ihm Palasé dankbar die Wange leckte. Und während noch die Erwachsenen sangen und fröhlich waren, fiel Larsajk mit seinem geliebten Hund im Arm in Schlaf.

XII.

Das war der letzte frohe Abend für sie alle gewesen. Gleich nach Weihnachten machte sich der Mangel bemerkbar. Es waren nur noch einige wenige Patronen übriggeblieben, die nun für den letzten Notfall gespart werden sollten.

Die Fänger gingen jetzt mit der Harpune hinaus, aber das war eine beschwerliche und allen ungewohnte Fangmethode. Man mußte dem Tier viel näher auf den Leib rücken, ehe man die Harpune schleudern konnte, was viel Übung, große Kraft und Aufmerksamkeit bei den Fängern erforderte. Aber Seehunde waren knapp dieses Jahr, sie zeigten sich nur wenig.

Einige Muscheln und ein Bündel Tang zum Knabbern boten gerade kein vergnügliches Mittagsmahl, und Larsajk wunderte sich über sich selbst, wie verwöhnt im Essen er daheim bei Großmutter gewesen war. Er hatte keine Biersuppe essen mögen, keine Buttermilchkaltschale und verabscheute gebratene Heringe — ach, wie froh wäre er jetzt über einen Teller Suppe gewesen, wie sehr hätten sich alle andern darüber gefreut.

Das Schlimmste war, daß Gundine mit dem restlichen Speck sehr sparsam umgehen mußte, so daß sie die Lampe nur ein paar Stunden am Abend anzünden konnten. Das kalte, dunkle Haus wirkte auf alle deshalb so beklemmend, weil es auch draußen pechfinster war.

An einem Sonntag hatten sich die Erwachsenen und die Mehrzahl der Kinder am Vormittag zu einer Andachtsstunde in Markorsis Haus versammelt. Seit vielen Tagen hatten sie kein Fleisch mehr gegessen. Sogar die Fänger, die sonst die besten Bissen erhielten, begannen allmählich zu ermatten, was um so schlimmer war, weil sie zum Harpunieren viel Kraft benötigten.

Markorsi sprach stehend das Vaterunser und war eben zu der Bitte gekommen „Gib uns heute unser täglich Brot —", als plötzlich die Tür aufgerissen wurde und Willimis kleine Tochter, bleich vor Erregung, hereinstürzte.

„Nanok!" rief sie. „Eisbären — Nanogajk!"

Da war alles andere vergessen. Alle stürzten zum engen Ausgang. Markorsi ergriff seine Harpune und ein langes Messer. Pete und Willimi eilten jeder in seine Hütte hinüber, um ebenfalls Waffen zu holen. „Wo? Wo?" rief alles durcheinander.

(Fortsetzung folgt)

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre

Baumaterialien

Redekopp Lumber & Supply Co.

1126 Henderson Highway — Winnipeg, Man. R2G 1L3

Telefon: 334-4311

Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

Ist Ihr Heim und Ihr Besitz ausreichend gegen Feuer versichert?

Sehen Sie Ihre mennonitische Versicherungsgesellschaft

Roberts Mutual Fire Insurance Company

Hauptbüro: 32042 S. Fraser Way, Clearbrook, B.C., Tel. 853-3131

Agenten: Chilliwack — P. A. Thiessen, Tel. 795-5243
Aldergrove — J. J. Warkentin, Tel. 856-8392
Black Creek — J. E. Klassen, Tel. 337-5428
Yarrow — G. G. Baerg, Tel. 823-4250
(Nur für British Columbia)

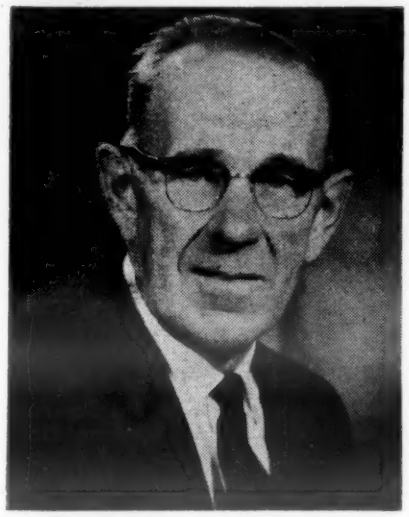
- Ausreichende Deckung
- Gute Raten
- Prompte Auszahlung

Nachrufe

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben."
(Offb. 14, 13)

Heinrich P. Wiens †

(East Chilliawck, B.C.)



„Ich bin die Auferstehung und das Leben" (Joh. 11, 25). Diese Schriftstelle war das Wort, das Pastor Ben Heppner las zur Einleitung auf dem Begräbnis des Bruders und Diakonen der East-Chilliwack-MB-Gemeinde, zu welchem sich am 3. Juni 1972 die leidtragende Familie, Geschwister und viele Freunde versammelt hatten. Nach dem Gebet des Pastors folgte ein Lied: „Auf Adlers Flügeln getragen", gesungen von einem Quartett.

Br. Gerhard Thielmann, Vancouver, der eine Reihe von Jahren ehemaliger Leiter der Gemeinde gewesen ist, diente in der deutschen Ansprache und zitierte Offb. 14, 13: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach." Der Tod wird als der letzte und unselige Feind unseres Lebens bezeichnet. Er ist durch Jesum Christum besiegt worden und hat dem Teufel die Macht genommen. Noch ist der Tod nicht aufgehoben. Nach 1. Kor. 15, 26 kommt die Zeit, wo er auf immer aufgehoben sein wird. Br. Wiens ist in seinem Leben nicht ein Mann vieler Worte gewesen, aber im Umgang mit ihm wußte er immer das richtige Wort zu sagen. Sein letztes Zeugnis und Bekenntnis auf seinem Sterbelager im Vancouver Hospital waren seine letzten Worte: „Auf daß in allen Dingen Gott gepriesen werde", was auch in 1. Petri 4, 11 zum Ausdruck kommt. Eine Ermahnung erging noch zum Schluß an alle Zuhörer, unsere Segel so zu spannen, daß wir zu dem Hafen gelangen, den Br. Wiens erreicht hat. Nachdem der Chor ein englisches Lied gesungen hatte, sprach der Pastor über den Text aus Offb. 21, 3—7 einschließend, wo es heißt: „Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein noch Leid, noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein, denn das Alte ist vergangen . . ." Andere Schriftstellen, wie Joh. 12, 23, 2. Thess. 1, 12 und Matth. 5, 16, die darauf hinweisen, daß der Vater im Himmel gepriesen werden soll, was auch das Bestreben des Br. Wiens im Leben und im Tode gewesen ist.

Ein Lied, das auf Wunsch der Familie gesungen wurde, sprach auch von Lob und Preis Gottes.

Nachdem Prediger Ben Epp das Lebensverzeichnis in beiden Sprachen gelesen hatte, folgte die Leichenschau, nach welcher viele der Trauergäste dem Leichenzuge zum Friedhof folgten. Am Grabe sprach Br. Heinrich Klassen, Vancouver. Er las 1. Thess. 4, 13—18 und 1. Kor. 15 etliche Verse und betete. Ein Trauermahl wurde den nächsten Verwandten und Freunden im Kellerraum der Kirche verabreicht.

Lebensverzeichnis:

Heinrich Peter Wiens, Sohn von Eva und Peter Wiens, wurde am 3. Oktober 1911 in Kleefeld, Rußland, geboren. Die Familie Wiens verließ Rußland und kam im Jahre 1926 nach Kanada. Sie wurden in Manitoba wohnhaft. Dort war es, daß er mit 16 Jahren den Herrn Jesus als persönlichen Heiland annahm. Später zog er zusammen mit seinen Eltern und Geschwistern nach Coaldale. In Coaldale wurde er getauft und in die Mennoniten-Brüdergemeinde aufgenommen. Er nahm mit Freuden teil an der Tätigkeit in der Gemeinde, besonders in den Chören. Seine Bibelschulbildung wurde durch den plötzlichen Tod seines Vaters unterbrochen, denn dadurch wurde den Söhnen mehr Verantwortung für das Heim übergegeben.

Am 5. November 1939 trat er in die Ehe mit Hilda Dyck aus Süd-Abbotsford. Nach der Hochzeit gingen sie zurück auf die Farm in Alberta. Im Jahre 1945 führte der Herr sie nach British Columbia, wo sie wieder auf eine Farm gingen. Hier in British Columbia schlossen sie sich der East-Chilliwack-MB-Gemeinde an. Durch diese Gemeinde erging der Ruf zum Dienst als Diakon an die Eltern. Nach ernster Prüfung und Gebet willigten sie ein, und am 21. November 1954 wurden sie für diesen Dienst ordiniert. Diese Aufgabe hat er bis zum Ende in freudiger Hingabe und tiefem Verantwortungsbewußtsein ausgeführt.

Im Jahre 1970 gingen die Eltern in den Ruhestand und zogen nach Chilliwack. Bald darauf zeigten sich Schwierigkeiten im Gehen. Im Februar 1971 wurde er in das Chilliawack General Hospital gebracht. Er wurde dann aber für erweiterte Untersuchung in das Vancouver General Hospital übergeführt. Nachdem er drei Monate im Hospital zugebracht hatte, wurde ihm erlaubt, nach Hause zu kommen. Für die Familie war dieses eine bestimmte Antwort Gottes auf die vielen Gebete seinetwegen. Es waren wertvolle Monate, die sie gemeinsam daheim verlebten. Seine hoffnungsvolle Einstellung zeugte von seinem völligen Gottvertrauen. Trotz vieler Schmerzen war es sein Verlangen, Gott auch durch seine Krankheit zu ehren.

Als sein gesundheitlicher Zustand mehr medizinische Hilfe erforderte, wurde er wieder ins Vancouver General Hospital gebracht. Für sechs Wochen wurden wieder weitere Untersuchungen gemacht. Doch seine Kraft nahm beständig ab. Am 29. Mai ging er sanft hinüber in die Gegenwart des Herrn. Seine letzten Worte an uns werden uns immer in Erinnerung bleiben. „Daß sein (Gottes) Name gepriesen werde."

Es betrauern seinen Heimgang seine treue Gattin Hilde, seine Söhne Edwald mit Gattin Anne, John mit Gattin Carole, seine Töchter Frieda und Helen, drei Enkelkinder, ein Bruder und drei Schwestern und viele Verwandten und Freunde.

Im Tode gingen ihm seine Eltern voran, wie auch zwei Brüder (in ihrer Kindheit) und eine Schwester.

In liebender Erinnerung,
seine Gattin und Familie.

Anna Janzen †

(Kelowna, B.C.)

Unsere liebe Mutter und Großmutter, Schwester Anna Janzen, ist vom Herrn heimgerufen worden. Am Dienstag besuchten Frank und Tochter Louise sie und hatten gemeinsam Abendbrot. Endzeitliche Themen waren die herzliche Unterhaltung, und froh nahm man voneinander Abschied. Donnerstag noch kam Frank kurz zu ihr, weil sie sich etwas chemische Mittel erbat für die Obstbäume im Garten. Am Freitag, dem 26., hat sie allem Anschein nach noch im Garten etwas getan, doch Nachmittags fand man sie friedevoll im Bett entschlafen.

Die Trauerfeier stand unter dem Thema: „Der Preis und die Freude der Erlösten" nach Offb. 7, 9—17. Pastor John Stoeß sprach darüber. Ein Trio sang zwei Lieder in Englisch und ein Solo wurde gebracht: „Ich werde kein Fremdling dort sein."

Lebensverzeichnis:

Schwester Anna Janzen wurde am 5. September 1894 in Nikolaipol bei Auliata, Turkestan, geboren. Als Kind schon erkannte sie ihren verlorenen Zustand und fand Vergebung in Jesu Wunden und wurde ein frohes Gotteskind. Am 27. Juli 1908 wurde sie von ihrem Vater Franz Braun in Andrijewka, Turkestan, getauft.

Mit Cornelius Janzen trat sie am 11. Juli 1913 in den Ehestand. In Kanada eingewandert, wohnten sie erst in Manitoba, und von 1944 an war ihr Wohnort Kelowna, B.C.

Ihre Ehe war mit neun Kindern gesegnet. Drei Söhne und zwei Töchter sind ihr im Tode vorangegangen, wie auch ihr Mann, der am 8. Oktober 1966 verschied. Es überleben sie ihr Sohn Frank mit Frau Tina in Kelowna, Tochter Louise mit Mann Perry Kyle in Kelowna, Tochter Katie mit Mann Fillip Slawek in Modesto, Calif., und Frau Mary Unger in Vancouver, 15 Enkelkinder und 4 Urenkelkinder. Der Herr rief sie am Freitag, dem26. Mai 1972, heim.

Wir trauern um ihr Abscheiden, doch preisen wir den Herrn, daß nichts sie zu scheiden vermochte von der Liebe Gottes, die sich in Jesus Christus ergießt.

Im Auftrage der Familie,
E. Dueck, Korr.

Heinrich Unger †

(Black Creek, B.C.)

Das Wort nach Ps. 90, 5: „Komm wieder, Menschenkind!", erging auch an unseren lieben Br. Heinrich Unger. Er war immer nach unserem Urteil eine starke und muntere Person und nahm auch regen Anteil in der Gemeinde. Hat oft den Namen des Herrn in der Versammlung gepriesen, und sein starkes Amen fehlt uns sehr. Wie in folgendem Lebensverzeichnis ersichtlich ist, war er ein Liebhaber des Gesanges, und wenn unser guter Chor dann das Lied "O wonderfull home" anstimmte, dann konnte er nicht still sitzen und dankte mitunter oder sagte ein kräftiges „Amen!" Bei unserem Besuch in ihrem Heim, ehe er leidend wurde, äußerte er den Wunsch, noch die Diamantene Hochzeit zu feiern, aber des Herrn Weg war anders. Bis die ärztliche Untersuchung fesstellte, daß es Krebs war, hoffte er noch immer auf Genesung. Als Familie und als Gemeinde vermissen wir ihn sehr, aber wir sagen, es ist der Herr — und wollen auf ein Wiedersehen hoffen, und der Herr hat auch versprochen, Kraft zu geben, das Leid zu tragen.

Lebensverzeichnis:

Heinrich Johann Unger wurde am 28. Januar 1886 in Wernersdorf, Südrußland, geboren. An seinem 21. Geburtstag fand er Frieden mit Gott durch das Wort aus 1. Joh. 1, 7: „Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde." Auf das Bekenntnis seines Glaubens wurde er getauft und in die Mennoniten-Brüdergemeinde als Glied aufgenommen. Er arbeitete gerne mit in der Gemeinde und hat viele Jahre als Dirigent gedient.

Am 22. September 1912 trat er mit mir Anna, geborene Unruh, in den Ehestand. Unser Trautext war: „Siehe, wir ziehen hinauf gen Jerusalem" (Matth. 20, 17—19).

Uns wurden 9 Kinder geboren, 5 Söhne und 4 Töchter. Die Söhne sind ihm im Tode vorangegangen. Im Jahre 1926 zogen wir nach Kanada und wohnten in Coaldale, Alberta, bis wir 1934 nach Black Creek, B.C., kamen.

Im Jahre 1971 wurde er leidend und mußte am 28. Februar dieses Jahres ins Hospital gebracht werden. Obwohl er nicht zuviel starke Schmerzen hatte, wurde es bald offenbar, daß sein Ende nahe war. Am 20. April, 2.05 Uhr nachmittags, nahm der Herr sein müdes Kind durch einen sanften Tod heim. Er hat das Alter von 86 Jahren, 2 Monaten und 23 Tagen erreicht. Sein starker Glaube und seine frohe Lebensanschauung bleiben für uns ein Vorbild.

Er hinterläßt mich, seine Gattin, 4 Töchter mit ihren Männern: Tina (Frau Corny Thießen) in Black Creek, Anna (Frau Peter Klassen) in Black Creek, Mary (Frau John Warkentin) in Aldergrove, B.C., und Elfrieda (Frau Walter Philippsen) in West Vancouver, 2 Schwiegertöchter: Frau Hilda Unger in Black Creek und Frau Katie Unger in North Delta, B.C., 19 Enkelkinder und 2 Urenkelkinder.

Wir trauern nicht als solche, die keine Hoffnung haben, denn wir haben die Zuversicht des ewigen Lebens. In Liebe gedenken wir sein.

Anna Unger und Familie.
Im Auftrage der Familie, J. Falk.

MARTENS & DENNEHY
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
608 Somerset Place, 294 Portage Ave.
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

King-Road-MG-Gemeinde

(Abbotsford, B.C.)

Es ist wohl schon lange an der Ordnung, daß wir auch wieder etwas aus unserer Ecke vernehmen lassen. Aber ich wurde aufgehalten und möchte nun doch noch etwas zurückgreifen. Die Berichterstattung scheint mir gar nicht so ganz einfach zu sein. Wenn der Bericht zu sachlich und ganz neutral gehalten wird, wenn man nur so trocken und chronologisch berichtet, kann so ein Bericht recht monoton ausfallen. Ich kann mich noch ganz gut entsinnen, wie die Sowjetpresse damals 1939, nachdem der Nichtangriffspakt von Ribbentrop u. Molotow unterzeichnet worden war und man sich auch gemeinsam hatte photographieren lassen, die russischen Frontberichte aus dem Westen ohne jegliche Kommentare brachte. Man wußte eigentlich gar nicht, waren die beiden Mächte wirklich Verbündete geworden, waren sie Freunde oder nicht.

Andererseits kann sich ein Berichterstatter aber auch gewissermaßen in die Rolle hineinsteigern, das Gewissen der öffentlichen Meinung sein zu wollen oder wenigstens versuchen, Stimmung für eine gewisse Ansicht zu machen oder gar seine eigene Meinung andern aufzutischen.

Das Ziel eines Gemeindeberichterstatters sollte sein, dem Herrn und seiner Sache zu dienen und der Gemeinde förderlich zu sein. Das ist auch mein Ziel.

Wir haben auch in unserer Gemeinde immer noch einige kranke Geschwister, für die wir immer wieder gemeinsam fürbittend einstehen und der Herr bekennt sich zu den Gebeten seiner Kinder.

Am 24. April fand in unserm Gotteshause die Hochzeit der Geschwister John Barwich und Mariechen Schapansky statt. Es war uns eine besondere Freude, auch als Gemeinde, daß Br. Barwich, unser Diakonen-Bruder, wieder eine Lebensgefährtin heimführen konnte und somit eine doppelte Lücke ausgefüllt wurde. Geschwister Barwich kamen aus Südamerika, wo sie zum Dienst in der Diakonie gerufen worden waren, und nun war Br. Barwich allein geblieben. In Schwester Mariechen Schapansky hat Br. Barwich nun wieder eine Gehilfin gefunden. Schwester Schapansky ist langjährige Sonntagsschullehrerin, und wir wünschen dem lieben Paare noch nachträglich Gottes reichen Segen! Es war besonders wichtig, daß der Hochzeitstag auch zugleich der Geburtstag der lieben Braut war. Unter dem Klange des Liedes „Heiland, führe du dein Kind" betrat das Brautpaar unser Gotteshaus.

Br. J. H. Franz, unser Leiter, hatte zur Eröffnung der Feier ein besonderes Grußwort an die Geschwister mit Ps. 91, 1—2, dann sangen Geschwister Rufus Loewen im Duett das schöne Lied: „Ich gehe mit Jesus..." Prediger J. P. Dueck betonte in seiner Ansprache nach 2. Kor. 9, 8 eine herrliche Verheißung: „Gott aber kann machen, daß allerlei Gnade unter euch reichlich sei.' Br. Franz, der auch die Trauung vollzog, hatte für seine Botschaft als Grundlage aus Gottes Wort (Dan. 11, 32). Er lenkte die Aufmerksamkeit der Geschwister auf zwei Lektionen, besonders: Daniel kannte seinen großen Gott nicht nur theoretisch, sondern auch aus der persönlichen Erfahrung, und er forderte auf, das Gebetsleben eines Daniel zum Beispiel zu nehmen und von Daniel zu lernen, dem Herrn zu vertrauen und ihm zu dienen. Geschwister Rufus Loewen sangen nach der Trauung noch das wunderbare Lied: „O leg aufs Haupt mir deine Segenshände."

Die Sonntagsschulklasse der jungen Frau überraschte das Brautpaar mit etlichen Liedern, später am Tisch bei der Hochzeitsmahlzeit. Auch die Kinder von Bruder Barwich aus erster Ehe sangen sehr schön: „Mein Gott" und „Befiehl du deine Wege". Es war eine gesegnete Hochzeitsfeiere.

Pfingsten brachte unser Chor uns am Abend ein sehr schönes Gesangprogramm. Der Musiklehrer von dem MEI, Br. John Neufeld, hatte eine Woche lang jeden Abend mit unserm Chor geübt, und nun hatten wir den Genuß und Segen, die Früchte dieser Arbeit zu kosten, und wir freuten uns dazu. Möge der Herr unsere lieben Sänger und den Dirigenten, Br. Waldemar Janzen, auch fernerhin zum Segen für die Gemeinde setzen!

Unsere Studenten von den verschiedenen Bibelschulen hier in Kanada und auch von Brake (Deutschland) sind wieder alle zurück, und an etlichen Sonntagen nacheinander haben uns manche von ihnen in der Gebetsstunde mit Zeugnissen von ihren Erfahrungen gedient. Es ist köstlich zu hören, wie die jungen Menschen sich dem Herrn weihen und sehr froh in der Nachfolge werden. Wir als Gemeinde beten darum, daß sie alle zu wahren Werkzeugen im Weinberge des Herrn heranreifen möchten und in der Welt zum großen Segen würden!

Am 4. Juni brachte Br. J. H. Franz, unser Leiter, uns die Botschaft unter dem Thema: „Der Heilige Geist, unser Helfer." Er führte aus, wie der Heilige Geist uns hilft, die Dienste und die Arbeit zu tun ,zu der wir befähigt sind, und wenn wir darin treu sind, so hilft er uns dann auch weiter, wenn wir ganz ohnmächtig sind und wir als Menschen versagen und gar nichts können. Aber der Heilige Geist kann uns nur an das erinnern, was wir aus der Heiligen Schrift lernen und uns aneignen.

Ab und zu haben wir auch Predigerbesuch. So diente uns am 30. April Prediger Martin Duerksen von der MB-Radiomission „Gospel Light Hour" in Winnipeg. Er sprach über das Thema: „Ein anderer Mensch werden", nach 1. Sam 10, über König Saul. Es war uns sehr wichtig, und die Botschaft war uns nicht zu lang, wir wären noch gerne etwas über die übliche Zeit hinaus geblieben. Unsre liebe Gemeinde wächst noch immer ,auch zahlenmäßig. Am 4. Juni wurden wieder sieben liebe Geschwister, die von andern Gemeinden zu uns kamen, aufgenommen.

Das Wetter in British Columbia ist sehr angenehm. Heute ist es trübe. Nach längerer Zeit hat es etwas geregnet. Die Himbeergärten stehen ganz wundervoll und vielversprechend da.

Gegenwärtig arbeiten die Sutera-Zwillinge hier in Clearbrook und in Abbotsford in großem Segen. Der Herr möchte seine Brautgemeinde so gerne ganz zubereiten für sein baldiges Erscheinen! O, daß wir doch allesamt bereit wären — Jesum zu schauen dort im Licht! Sei das unser Herzensgebet!

Mit einem ganz herzlichen Gruß an die gesamte Leserfamilie der Mennonitischen Rundschau und an den Editor und seine Mitarbeiter!

C. C. Penner, Korr.

PS — Alle unsere lieben Freunde und Bekannten möchten wir noch recht herzlich persönlich grüßen und mitteilen, daß unsre beiden ältesten Kinder, Frieda (Jac. Friesens) mit sieben Kindern und Otto mit Familie (3 Enkelkinder) fast gleichzeitig Anträge gestellt haben, zu uns nach Kanada auszuwandern. Die russischen Behörden haben dazu aufgemuntert und wir hoffen wieder weiter . . . Bitte, Geschwister, betet weiter mit uns um eine baldige Wiedervereinigung. Danke sehr! Derselbe.

Aus Leserbriefen

Wir freuen uns und sind dankbar, daß wir solches wertvolles Blatt unter uns haben. Gemeindeberichte, Predigten und anderes mehr, auch die interessanten Reiseberichte.

Lege auch das Lesegeld für ein weiteres Jahr bei. Wünschen dem lieben Editor sowie dem ganzen Personal Gottes reichen Segen in der Arbeit!

Peter Schmidt
5728 — 109th Street
Edmonton, Alta. T6H 3A8

*

Weil unsere Rundschau diesen Monat ausläuft, so schicken wir unseren Scheck von $10.00, also das Lesegeld auf zwei Jahre. Da ich schon 68 Jahre ein Rundschauleser bin, kann ich sie kaum entbehren. Spreche noch meinen Dank aus dem Editor und Personal der Rundschau für die pünktliche Zusendung.

Achtungsvoll,
Peter Entz
Waldeck Hutterian Brethren
Box 790, Swift Current, Sask.

Konstantinopeler . . .

(Fortsetzung von Seite 5—4)

Sask., und auch einige aus Ferndale, Wash., USA, und aus Spokane, USA. Nach dieser herrlichen Kaffeestunde wurden dann auch noch Bilder von diesem Fest aufgenommen, und schon schlug auch wieder für alle die so unvermeidliche Abschiedsstunde.

Ja, fürwahr, es war ein herrliches Dankfest und Wiedersehen mit all' diesen lieben Menschen, und ganz unwillkürlich will dabei auch Wehmut unser Herz beschleichen.

Doch wenn wir Christen auch Abschied nehmen, hier im Erdental, so sehen wir uns doch nie zum letzten Male.

Im Auftrage all dieser lieben Geschwister eingesandt von

Frau Helen Rempel, Sardis, B.C.

Ingrids Weg

(Fortsetzung von Seite 7—4)

bei den geringsten Seiner Brüder und Schwestern konnte Ingrid Ihn lieben.

Und sie hat begriffen, was ich ihr und was Er ihr durch mich sagen wollte. Ihr Herz, das sich so lange nach Liebe gesehnt hatte, hat Erfüllung gefunden.

Mancher hat sich wohl gewundert, daß die gepflegte Ingrid und die ungepflegte Bärbel Freundinnen wurden, daß Bärbel bald wie eine schwächere Kopie Ingrids in deren abgesetzten, aber immer noch tadellosen Kleidern einherging. Mancher hat sich gewundert, daß sie alle beide das herzliche Lachen gelernt hatten.

Noch mehr aber wunderten sich viele, daß Ingrid es bei ihren Eltern durchsetzte, nur bis zur Mittleren Reife die höhere Schule zu besuchen und dann als Lehrschwester einzutreten. Ihre Mutter hat sich bei Bekannten sehr beklagt, daß ihr einziges Kind ihr so fremd geworden ist. Sie weiß anscheinend nicht, daß es ihr immer fremd war. Sie hofft immer noch, daß Ingrid nur einer kindischen, sentimentalen Laune nachgegeben hat und bald „zur Vernunft" kommt.

Ich hoffe es nicht! Ich wünsche meiner ehemaligen Schülerin von Herzen, daß sie weiterhin „unvernünftig" bleibt, daß sie ihr Leben weiterhin führt in der ganz großen Liebe.

Anny Wienbruch

WALTER KEHLER
B.A., LL.B
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson and Company
Telefon: 957-1670

Klassen Funeral Chapel
194 Henderson Highway
Winnipeg, 5
Manitoba
668-0179
Director
Walter Klassen

Achtung! Achtung!
Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer beim Einkauf für
PAKETE NACH RUSSLAND
bei
VEGA
OVERSEAS PARCEL SERVICE LIMITED
950 Main St., Winnipeg 4, Man
Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

PAKET - VERSAND
NAHRUNGSMITTEL — 40 Pfd.
KLEIDER — 22 Pfd.
nach der UdSSR. Schreibt um Preise und Auskunft. Waren auf Lager.
J. H. UNRUH, 124 Frasers Grove, Winnipeg 15, Man.

Knoblauch ist gut für Sie
Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker
Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.
Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthaten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel, und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbare zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Aus aller Welt

USA — Der amerikanische Verteidigungsminister Melvin Laird will seine Unterstützung der mit der Sowjetunion abgeschlossenen SALT-Vereinbarungen zurückziehen, wenn der Kongreß die Bewilligungen für die neuen strategischen Offensivwaffen sperren sollte, die im Etat des Pentagons eingeplant sind.

Laird erklärte vor dem Militärausschuß des Senats, er werde auf seinem ursprünglich vorgesehenen Programm von zwölf Antiraketenanlagen bestehen, falls er kein Geld für die Entwicklung des Zukunftsbombers B-1 und für das Trident-System der superschweren Raketen-U-Boote bekommt.

In dieser Ankündigung des Ministers steckt die Drohung, im Weißen Haus auf Annullierung des Hauptergebnisses des Moskauer Gipfeltreffens zu drängen, das die strategischen Abwehrsysteme beider Mächte auf je zwei Installationen, davon je eins zum Schutz der Hauptstädte, beschränkt. Es ist jedoch fraglich, ob Präsident Nixon gegenüber dem Kongreß das Junktim decken wird, das Laird zwischen der Ratifizierung des Kreml-Abkommens und der Entwicklung der neuen Offensivwaffen herstellen möchte. Das Interesse Nixons, noch vor der November-Wahl die Moskauer Vereinbarungen durch den Kongreß zu steuern, ist so groß, daß er eine getrennte Behandlung beider Komplexe vorziehen dürfte.

— Die Krise des britischen Pfundes droht sich zu einer neuen Krise des internationalen Währungssystems zu entwickeln. Nach der Freigabe des Pfundkursus setzte an den internationalen Devisenmärkten am 23. Juni eine massive Flucht aus dem Dollar in europäische Währungen ein. Der Dollarkurs, der aus rein technischen Gründen in der letzten Zeit in den Ländern steigen mußte, in denen das Pfund am unteren Interventionspunkt gestützt wurde, geriet nach Einstellung der Pfundinterventionen unter starken Verkaufsdruck, der die europäischen Notenbanken überschwemmte.

Nach und nach stellten die europäischen Notenbanken den Ankauf von Dollars am unteren Interventionspunkt, zu dem sie jeden angebotenen Dollarbetrag aufnehmen müssen, ein. Zuerst wurde die Notbremse in Italien gezogen. Die deutsche Bundesbank folgte zögernd ganz zuletzt, nachdem sie bereits mehr als 750 Mill. Dollar hatte zu 3,15 DM aufnehmen müssen. Nach Einstellung der Dollarstützungskäufe rutschte der Kurs der US-Währung kräftig ab. In der Bundesrepublik wurde der Dollar im Freiverkehr in kleinen Beträgen zwischen 3,13 und 3,14 DM gehandelt, zu Kursen also, die weit unter denen in der Floating-Periode im letzten Jahr lagen.

— Die Vereinigten Staaten und die Volksrepublik China haben bis zuletzt strengstes Stillschweigen über die Verhandlungen bewahrt, zu denen sich Henry Kissinger, der Sicherheits- und außenpolitische Berater Präsident Richard Nixons, fünf Tage in Peking aufgehalten hatte. Kissinger trat am 23. Juni die Rückreise nach Washington an, wo er dem Präsidenten sofort Bericht erstatten wollte. Am späten Donnerstagabend hatte Kissinger ein abschließendes Gespräch mit dem chinesischen Ministerpräsidenten Tschou En-lai geführt.

— Der Orkan „Agnes", der von Kuba aus über die amerikanischen Bundesstaaten Florida, Georgia und South Carolina gezogen war, hat in der Nacht zum 23. Juni auch in North Carolina, Virginia, Pennsylvania, Maryland, Delaware, New Jersey und New York die bisher schwersten Verwüstungen angerichtet. Mindestens 26 Personen wurden getötet. Damit ist die Zahl der Todesopfer auf 42 gestiegen.

Augenzeugen, die aus dem Katastrophengebiet kamen, berichteten, Pennsylvanias Hauptstadt Harrisburg gleiche Venedig. Gouverneur Milton Shapp proklamierte den Notstand und mobilisierte die Nationalgarde. Das Ausmaß der Schäden ist noch nicht zu überblicken.

In Washington brachen 32 000 Telefonverbindungen zusammen. In verschiedenen Stadtteilen fiel der Strom aus. 116 500 Menschen saßen stundenlang im Dunkeln. Die Meteorologen teilten mit, seit 44 Jahren habe die Bundeshauptstadt keinen derartig heftigen Sturm erlebt.

Auf New Yorks Kennedy-Flughafen, wo die Winde mitunter Geschwindigkeiten bis zu 100 Stundenkilometer erreichten, rutschte eine Boeing 747 von der regennassen Landebahn und stoppte auf der Grasnarbe. Keiner der 250 Passagiere wurde verletzt. Die Maschine, die aus Los Angeles kam, blieb unbeschädigt. Der New Yorker Gouverneur Nelson Rockefeller hat im Südwesten des Staates Obdachlose in Gebäuden der Nationalgarde unterbringen lassen.

* * *

England — Nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich die britische Währung, das Pfund Sterling, nie so recht erholt. Die hohen Auslandsschulden, die unbefriedigende Entwicklung des Außenhandels und die Lasten des Commonwealth zwangen die Londoner Regierung am 19. September 1949 und am 18. November 1967 zur Kurskorrektur. Auch die Bürde, Reservewährung zu sein, trug zu den Abwertungen bei.

Fachleute überrascht die neuerliche Entwicklung nicht. Sie haben fest damit gerechnet, daß das Pfund vor dem Beitritt Großbritanniens zur EWG am 1. Januar 1974 noch einmal abgewertet wird. Dadurch würde sich nämlich die angeschlagene Wettbewerbsposition der britischen Exportwirtschaft auf den internationalen Märkten erheblich verbessern. Eine Abwertung führt normalerweise zu einer Verbilligung der Exportprodukte, vor allem in der EWG. London gab den Pfundkurs zunächst frei, damit Angebot und Nachfrage am Devisenmarkt über die neue Parität entscheiden können.

* * *

Nordirland — Nur wenige Stunden nach der Verkündigung des Waffenstillstands, der am Montag, dem 26. Juni beginnen sollte, kam es in Belfast und Londonderry zu schweren Schießereien zwischen IRA-Terroristen und britischen Soldaten.

Sie dauerten bis in die frühen Morgenstunden des Freitags an. Nach Mitteilung der Armee wurden in beiden Städten jeweils mehr als 500 Schuß Munition abgefeuert. Mindestens elf Terroristen wurden verwundet.

In London hat die Intensität, mit der die provisorische IRA offensichtlich entschlossen ist, ihre Gewaltkampagne bis zur letzten Minute fortzusetzen, überrascht. Die britische Armee hat Anweisung erhalten, sich während des bevorstehenden kritischen Wochenendes so wenig provokativ und so defensiv wie möglich zu verhalten. Es sind in den letzten Stunden in London wie auch in Belfast Zweifel darüber entstanden, ob der „harte Kern" der IRA — er ist entschlossen, auch nach dem Waffenstillstand weiterzukämpfen — nicht doch größer ist, als zunächst vermutet worden war. Damit wäre die zwischen dem britischen Nordirlandminister Whitelaw und der IRA vereinbarte Waffenruhe aufs höchste gefährdet.

Die Fortsetzung der Terrorkampagne in den letzten Stunden seit der Ankündigung des Waffenstillstands hat in protestantischen Kreisen überaus kritische und feindselige Reaktionen ausgelöst. Der ehemalige nordirische Premierminister Brian Faulkner nannte es geradezu lächerlich, mit zum Mord entschlossenen Terroristen vom Frieden zu sprechen, während draußen auf den Straßen geschossen werde.

* * *

Holland — In den Niederlanden sind zur Zeit 44 politische Parteien offiziell registriert, nachdem der „Wahlrat" auf seiner letzten Sitzung in Den Haag die Anmeldungen von vier neuen Gruppierungen geprüft und als in Ordnung befunden hat. Die Neulinge sind eine römisch-katholische Partei, eine Partei für Selbständige, eine Frauenpartei und die Kombinationspartei Bauern, Bürger und Mittelstand. Das holländische Wahlsystem kennt keine Prozentklauseln. Für die Parlamentswahlen im vergangenen Jahr hatten 28 Parteien Kandidatenlisten präsentiert. Im Parlament gibt es zur Zeit 15 Fraktionen, von denen mehrere nur aus einem Abgeordneten bestehen.

* * *

Deutschland — Das Gesetz über die Verkürzung der Wehrdienstzeit von 18 auf 15 Monate ist vom Bundestag verabschiedet worden. Auch das Gesetz zur Reform des Wehrdisziplinarrechts wurde mit großer Mehrheit angenommen.

Am letzten Sitzungstag des Bundestages vor der parlamentarischen Som-

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

Radio - Evangelist ANTON SCHULTE

Leiter des Missionswerks Neues Leben in Altenkirchen-Deutschland spricht über das Thema

Jesus gibt neues Leben

in Winnipeg

am Sonntag, dem 9. Juli 1972, vormittags um 11 Uhr und nachmittags um 3 Uhr in der

ROWANDALE BAPTIST CHURCH, 162 Rowandale Avenue und am Abend um 7 Uhr in der

WINNIPEG CENTRAL MENNONITE BRETHREN CHURCH William und Juno

in Steinbach, Manitoba

am Montag, dem 10. Juli und am Dienstag, dem 11. Juli abends um 8 Uhr in der

STEINBACH MENNONITEN GEMEINDE, 417 Hannover Street

in Edmonton, Alberta

von Freitag, den 14. Juli bis einschl. Sonntag, den 16. Juli um 7.30 in der Bethel Baptisten Gemeinde, 8205 — 79th Street.

in Clearbrook, B.C.

von Donnerstag, den 20. Juli bis einschl. Samstag, den 22. Juli um 7.30 im Auditorium des MEI.

in Vancouver, B.C.

am Sonntag, dem 23. Juli, nachmittags um 2 Uhr
von Montag, den 24. Juli bis einschl. Samstag, den 29. Juli abends um 7.30 und am Sonntag, dem 30. Juli, wieder nachmittags um 2 Uhr.

Alle Versammlungen finden statt im Auditorium der Oliver High School, Fraser and 41st Avenue.

JEDERMANN HERZLICH EINGELADEN.

New Life Association, Box 3055, Langley, B.C.

Die Zeit der Mennonitischen Weltkonferenz ist wieder hier

Von Cornelius J. Dyck,
Exekutivsekretär, MWK

In den verflossenen Jahren haben die Briefbogen der MWK die Buchstaben d.v. hinter dem Datum 18. bis 23. Juli 1972 gezeigt. D.v. bedeutet auf lateinisch Deo volente, das meint „so der Herr will". Ein großes Teil Unsicherheit haben die Vorbereitungen für die neunte Tagung umgeben, doch jetzt ist die Zeit da, und die Tagung wird voraussichtlich stattfinden. Wir glauben, es ist des Herrn Wille, daß sie abgehalten wird.

Wer kommt nach Curitiba?

Die Konferenz wird viel kleiner sein als die in Amsterdam 1967 oder in Kitchener 1962, und wir glauben, das ist gut so. Es mag so leichter sein, sich gegenseitig zu entdecken und zu verstehen. Gegenwärtige Registrierungen deuten folgende Teilnahme an: 400 aus Nordamerika, etwas über 100 aus Europa, sechs aus Indien, vier aus Japan, einer aus Vietnam, vier aus Indonesien, zwei aus Äthiopien, fünf aus Zaire, je einer aus Tansania, Sambia, Rhodesien, Ghana und Nigeria. Kleinere Delegationen werden aus Kolumbien, Mexiko, Puerto Rico und aus der Dominikanischen Republik kommen. Die meisten von diesen werden erst zu einer lateinamerikanischen Tagung nach Montevideo vom 12. bis 16. Juli gehen. Es mögen bis zu 100 Teilnehmer aus Argentinien und Uruguay in Curitiba sein, mit vielleicht 250 aus Paraguay. Eine kleine Delegation wird aus Rußland erwartet. Es scheint also, daß 900 bis 1000 Teilnehmer kommen werden, nicht eingeschlossen die brasilianischen Mennoniten, und für die Abendversammlungen, Nichtmennoniten — Deo volente.

Welche Hoffnungen haben wir für die Konferenz?

Die Theologie der Anabaptisten-Mennoniten und der Brüder in Christo betont die Autonomie der Lokalgemeinde in Sachen des Glaubens und der Praxis. Dieses meint, daß von der MWK nicht erwartet wird, Beschlüsse darüber zu fassen, die bindend in Sachen des Glaubens und des Wirkens für die Gemeinden sind. Für manche bedeutet dieses, daß die MWK kein sinnvolles Instrument in der Gemeinde darstellt. Geistliche Einheit kann täuschend sein. Welcherlei Einheit ist in einer Weltbruderschaft möglich, in der jede Gemeinde letzten Endes nur sich selber verantwortlich ist?

Wir sollten nicht so materialistisch sein, die Wichtigkeit der unorganisierten Dimensionen des Lebens zu verneinen. Erwägung sollte der Tat voraufgehen. Wer wir sind und was wir glauben, wird bestimmen, was wir tun. Die Mennoniten in der ganzen Welt brauchen einander, um den Sinn ihres Glaubens in ihren verschiedenen Kulturen zu klären, um eine Identität der Gemeinde der Gläubigen inmitten verstärkter nationaler, wirtschaftlicher und bürgerlicher Spannungen zu erzielen; zu klären, was wir in den siebziger Jahren zu sagen haben, als auch wie und wann es zu sagen. Wenn Curitiba helfen kann, diese Ziele zu erreichen, dann wird es zeitgemäß und der Mühe wert sein.

Seit Dietrich Bonhoeffer haben westliche Christen in verstärktem Maße die sozialen und politischen Folgerungen des Evangeliums gesehen. Manche sind fast so weit zu glauben, daß jedes Problem eine politische Lösung hat, was nicht wahr ist. Die Mennoniten Nordamerikas und Europas können auch auf diesem Gebiet in Curitiba viel lernen, wenn sie willens sind, ihre Brüder und Schwestern aus Lateinamerika, aus Asien und Afrika anzuhören. Nicht daß wir auf der Konferenz stille sein sollten; echte Zwiesprache meint Offenheit und Vertrauen. Doch können wir unsere europäisch-nordamerikanische Tagesordnung unseren Brüdern nicht aufzwingen. Wir sind oft so reich an Rat und so arm an Verständnis mancher der kritischen Angelegenheiten gegenüber, die unsere Gemeinden in der sogenannten Dritten Welt haben.

Das Thema der Konferenz ist „Jesus Christus versöhnt". Dasselbe Schriftwort, ob 2. Kor. 5, 17—20 oder andere auf dieses Thema, meinen verschiedene Dinge für verschiedene Leute, abhängig davon, ob sie weiß oder schwarz, reich oder arm, alt oder jung, asiatisch oder europäisch, uruguaisch oder nordamerikanisch, unlängst eingewanderte Immigranten oder Immigranten des 17. Jahrhunderts in Pennsylvanien, neue Christen oder Glieder einer Familie sind, deren Stammbaum bis Menno zurückgeht. Es mag in Curitiba nicht möglich sein, sich auf eine Formulierung über Versöhnung zu einigen, und das würde nicht bedeuten, daß die Konferenz ein Fehlschlag war. Die Konferenz könnte jedoch ein Fehlschlag werden, wenn die Teilnehmer sich weigern, ernstlich damit zu ringen, was heute Versöhnung in allen diesen Zusammenhängen meint, wenn sie sich weigern, einander anzuhören, wenn sie vergessen, um die Erleuchtung zu beten, die nur der Heilige Geist geben kann.

Welche Zukunft hat die MWK?

Curitiba wird auch Gelegenheit geben, besonders in den Delegiertensitzungen, auch an die zukünftige Rolle der MWK in der Bruderschaft zu denken. (Alle Teilnehmer haben das Recht, in den Delegiertensitzungen zu sprechen, aber nur die Delegierten dürfen abstimmen.) Es könnte sein, daß dieses die letzte Konferenz ist und daß ein neuer Weg gefunden werden könnte, um in der neuen Zeit miteinander in Verbindung zu bleiben. Die regionalen Konferenzen, die die MWK organisieren half und ermutigte, könnten neue Modelle bieten. (Südamerika 1966, Afrika 1969, Nordamerika 1970, Asien 1971, Europa 1975.) Die neun Konferenzen seit 1925 haben einem guten Zweck gedient, sie brauchen nicht fortgesetzt zu werden, um die ursprüngliche Sicht zu rechtfertigen. Andererseits mag es sein, daß eine veränderte Form der MWK den gegenwärtigen Bedürfnissen des Weltmennonitentums besser dienen könnte als irgendetwas, was uns jetzt zur Verfügung steht.

Es wird oft vergessen, daß die ökumenischen Einigungsbewegungen von heute, die fast alle ihren Kurs beendet haben, in der Missionsbewegung ihren Anfang nahmen. Die Mährischen Brüder (Herrnhuter Brüdergemeine) zum Beispiel stehen als leuchtendes Vorbild der frühen protestantischen Missionskraft da, und es war deren geistlicher Leiter und Gründer, Graf Zinzendorf, der 1741 nach Amerika kam, um alle Christen zu vereinigen, damit sie gemeinsam die Welt evangelisieren könnten. Als William Carey 1793 nach Indien ging, gelobte er, nichts mit anderen Missionaren zu tun zu haben, aber in wenigen Jahren rief er selbst eine Missionskonferenz in Indien zusammen und verlangte, daß alle zehn Jahre eine solche stattfinden solle, ein Vorschlag, den ein baptistischer Missionssekretär als „einen gefälligen Traum des Bruders Carey" bezeichnete. Ebenso war es mit der Evangelischen Allianz im Jahre 1846, die im Jahre 1944 von der National Association of Evangelicals abgelöst wurde, die Missionsbestrebungen als ihre Hauptaufgabe sah. Und der lange Weg, der zur Gründung des Weltrates der Kirchen im Jahre 1948 führte, hatte seinen ersten wichtigen Meilenstein in der Welt-Missionskonferenz 1910 in Edinburg, deren Delegierten hauptsächlich von Missionsgesellschaften gewählt wurden. Eines ihrer Themen wurde von John R. Mott geprägt: „Die Evangelisierung der Welt in unserer Generation." Man wird versucht zu sagen, daß diese Bewegungen ihre Dynamik verloren, als sie von einer Betonung der Mission zu einer Betonung der Organisation und Einheit überwechselten. In einer Gemeinschaft der Gläubigen ist die Perspektive der christlichen Einheit die Frucht, nicht die Wurzel der Treue.

Die erste MWK im Jahre 1925 feierte das 400jährige Jubiläum der Geburt des Anabaptismus. Sie war auf Geschichte und Identität ausgerichtet. Die Konferenz in Danzig im Jahre 1930 hatte als Mittelpunkt die Hilfeleistung für die Mennoniten in Rußland. Doch auch sie, und besonders manche der späteren Konferenzen waren nach innen gerichtet, auf den Ursprung im 16. Jahrhundert zurückblickend, um die mennonitische Identität des 20. Jahrhunderts wiederzufinden. Dieses war eine wichtige und notwendige Aufgabe.

Doch die Zeiten haben sich geändert. Ein Drittel der Mennoniten in der Welt sind heute nicht-weiß. Sie kümmern sich nicht viel um das Europa Luthers im 16. Jahrhundert, um die Religionskriege und alles, was ethnische Mennoniten als wichtig erachten. Die Kathedralen Europas, Chortitza und Molotschna, Ost-Reserve, sind nicht ein Teil ihrer Geschichte. Und auch das Ende der mehr oder weniger traditionellen Missionstätigkeit ist vorhanden. National unabhängige mennonitische Kirchen in Asien, Afrika und Lateinamerika suchen nach neuen Wegen der Zusammenarbeit und der Wechselwirkung mit der weltweiten Bruderschaft. Sie werden inne, wie sehr die weißen, westlichen Mennoniten sie brauchen.

Falls die MWK auch weiter als nützliches Instrument der Weltbruderschaft bestehen soll, muß sie mehr als eine ethnische Zusammenkunft sein, um eine große Vergangenheit zu feiern; sie muß ein Teil der Mission sein, zu der die Mennoniten in der Welt berufen sind. Curitiba symbolisiert dieses, indem es zum ersten Male den Treffpunkt von der Achse Europa—Nordamerika in die sogenannte Dritte Welt verlegt. Der Reisefonds, zu welchem alle, die nach Curitiba reisten, 25 Dollar beitrugen, macht es möglich, mehr Teilnehmer aus Afrika, Asien und Lateinamerika zur Konferenz zu bringen als je zuvor. Wenn wir wirklich Partner in der Weltmission sind, dann ist es mehr ein Zufall, daß die Europäer und Nordamerikaner mehr Mittel haben und nicht entscheidend im Leben der Bruderschaft.

Diese Fragen über die Zukunft der MWK werden in Curitiba erwogen, sowohl direkt in den Delegiertensitzungen und durch das, was dort geschieht oder nicht geschieht, in allen Sitzungen und in persönlichen Begegnungen. Weitere Entscheidungen werden von dem Präsidium auf seiner ersten Sitzung nach Curitiba getroffen werden.

Morgengebetsstunden sind für jeden Tag der Konferenz anberaumt worden. Dürften wir die gesamte Bruderschaft bitten, von welcher die meisten nicht in Curitiba sein werden, auch täglich für die Sitzungen zu beten? Wofür sollen wir beten? Daß Jesus Christus wahrlich der Herr über alles sein möchte, was gesagt und getan wird, und daß alle Teilnehmer und alle zu Hause die bestimmte Leitung des Heiligen Geistes in ihrem Leben und in der gemeinsamen Erfahrung verspüren möchten.

Clearbrook, B.C.

„Und wir haben desto fester das prophetische Wort, und ihr tut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen" (2. Petri 1, 19).

Wir sind dem Herrn sehr dankbar für das Licht, das er uns in seinem Wort gegeben hat. In dem Wirrwarr und Dunkel der gegenwärtigen Zeit können Gotteskinder sich zurechtfinden, wenn sie mit Gottes Wort bekannt sind und darauf achten.

Mit dankerfülltem Herzen dürfen wir bezeugen, daß Gottes Wort noch immer klar und lauter bei uns gelehrt wird. Besonders wertvoll sind die Bibelstunden an den Mittwochabenden, wo wir so mit den Wahrheiten der Heiligen Schrift bekanntgemacht werden. Wer aber würde die sonntäglichen Gottesdienste vermissen wollen, wo das Wort in der Sonntagsschule, dann durch Lied und Predigt auf den Leuchter gestellt wird!

„Ich will bauen meine Gemeinde" (Matth. 16, 18) war das Thema für eine Bibelkonferenz, die Br. David Ewert, Lehrer am Bible College in Winnipeg, vom 23. bis 28. April bei uns abhielt. Für sechs Tage sprach er an jedem Morgen in unserer Kirche in Deutsch über „Die Gemeinde Jesu Christi". Die Versammlungen wurden sehr gut besucht, viele aus den Nachbargemeinden kamen auch zu diesen Versammlungen. Auch jeden Abend war unser Versammlungshaus vollbesetzt, wo Br. Ewert in englischer Sprache über das Thema „Der Dienst des Heiligen Geistes an der Gemeinde" surach.

Einen schönen Abend hatten wir am 16. April, als die Jugend der Bakerview-MB-Gemeinde uns einen Besuch abstattete, wobei auch der Kinderchor der Bakerview-Gemeinde mit schönen Liedern diente. Zum 30. April war abends die Jugend der Yarrow-MB-Gemeinde eingeladen, bei uns mit einem Programm zu dienen. Es war sehr schön. Es wäre zu erwähnen, daß bei dieser Jugendgruppe auch eine Gruppe älterer Geschwister, genannt: "Echos of the Past", dabei war, die mehrere Lieder mit schöner Musikbegleitung brachte.

Am Donnerstag, dem 11. Mai, wur-

de uns im Morgengottesdienst die Bedeutung der Himmelfahrt des Herrn Jesu gezeigt. Ein schöner Tag war der 14. Mai, wo in besonderer Weise die Bedeutung und der Dienst der Mutter hervorgehoben wurde. Dabei wurde aufgefordert, daß man an jedem Tage im Januar die Mutter und den Vater ehren solle.

Noch nie hatte unsere Gemeinde es erlebt, daß eines ihrer Glieder 100 Jahre alt geworden war. Nun durfte Br. Jacob Thießen am 10. Mai 1972 seinen hundertsten Geburtstag feiern. Sonntag morgens, am 14. Mai, wurde er aufgefordert, vor die Versammlung zu treten. Von unserem Pastor, Br. Herman Lenzmann, wurden ihm im Namen der Gemeinde Segenswünsche zu diesem bedeutungsvollen Tag übermittelt. Auch überreichte Br. Lenzmann ihm einen Wandspruch, auf welchem in deutscher Sprache Ps. 103, 2 hinaufgedruckt war. Br. Thießen ist in Rußland geboren und im Jahre 1903 in dieses Land eingewandert. Er las einen Abschnitt aus der Bibel (natürlich ohne Brille) und leitete im Gebet.

Am 28. Mai fand vormittags und nachmittags im Auditorium des MEI das Dankfest statt, welches jährlich von denen gefeiert wird, denen der Herr es gelingen ließ, Rußland zu verlassen und in diesem Lande eine neue Heimat zu finden. Am Abend desselben Tages fand in demselben Auditorium der Beginn der Arbeit der „Sutera Twins" statt, welche in Clearbrook und in Abbotsford für die Dauer von zwei Wochen anhalten soll. Wir bitten um Gottes Segen für diese Arbeit.

Am 21. April wurde unser Diakon, Br. John Koehn, zu Grabe getragen. Das Begräbnis von Br. Cornelius Beier war am 24. April. Br. Isaak Ewert wurde am 27. April beerdigt. Ziemlich unerwartet wurden am 8. Juni Schwester Agatha Heppner und Br. Gerhard J. Durksen heimgerufen. Schwester Heppners Begräbnis fand heute, den 12. Juni, 10 Uhr morgens in unserer Kirche statt. Die entseelte Hülle soll mit dem Flugzeug nach Saskatchewan gebracht werden und morgen auf dem Salem-Friedhofe dem Schoße der Erde übergeben werden. Das Begräbnis von Br. Gerhard Durksen findet morgen in unserer Kirche statt. Schwester Nettie Rumpel, die längere Zeit Glied unserer Gemeinde gewesen war, nun aber ihren Wohnort gewechselt hatte, wurde am 29. Mai von der Central-Hights-Kirche aus beerdigt. Mehrere Geschwister sind im Hospital und manche sind zu Hause krank. Wollen nicht aufhören, fürbittend für sie einzutreten.

Wir hatten für gute zwei Wochen Sommerwetter, jetzt ist es wieder regnerisch geworden.

Brüderlich grüßend,

H. Janzen. Korr.

Aus dem Munde der Unmündigen

Sonntag, den 4. Juni, hatte die MB-Gemeinde zu Winkler ihren jährlichen Ausflug nach dem Burwalde Camp. Die Sonne schien klar. Der Wind aus dem Süden war so stark, daß unser Sonntagsschulleiter nach einem Platz suchte, wo das Rauschen des Windes uns nicht stören würde. Nach der Einleitung suchte jede Klasse sich einen passenden Platz.

Meine Klasse zog vor, auf einer Decke im Sonnenschein zu sitzen. Bald formten sie einen schönen Kreis um mich. Während der Woche betete ich, der Herr möchte mir doch helfen, die Aufmerksamkeit der Klasse zu halten. Mädchen werden ja im Freien so leicht abgelenkt durch ein Würmlein, das vom Baum hängt, oder durch ein kleines Insekt, das sich vielleicht bei ihnen auf den Schoß setzt.

Dazu hatten wir an jenem Morgen einen kleinen Gast in unserer Mitte. Er hieß Michelle, war noch nicht drei Jahre alt und saß bei mir auf dem Schoß. Ich hatte Michelle schon eher in meiner Klasse gehabt, und sie war sehr artig, saß ruhig und horchte zu.

Die Lektion in unserer Abteilung war der 34. Psalm, den David schrieb, da er seine Gebärde verstellte vor Abimelech, als der ihn von sich trieb und er wegging in eine Höhle.

Als wir beim 9. Vers anlangten, der da einladend sagt: „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist", versuchte ich der Klasse diese Wahrheit wichtig zu machen. Als ich etwas schwieg, so daß das Gesagte eine Gelegenheit hatte, einzusinken, sagte meine liebe Enkeltochter sehr klar und bestimmt: "We have Jesus in our heart." „Wir haben Jesus im Herzen."

Das kam so unerwartet und unzweideutig hervor, daß die Klasse und auch ich fast bestürzt waren. Es gab so eine heilige Stille. Ohne irgend eine Störung verlief die Lektion, und ich konnte nicht anders als zum Schluß zu sagen: "Make sure, that you have Jesus in your heart." „Mache sicher, daß Jesus in deinem Herz ist!"

Was aus dem Munde der Unmündigen doch hervorkommen kann!

Frau John J. Janzen
Nr. 10, Plum Coulee, Manitoba
R0G 1R0

25jähriges Jubiläum

Eine herzlich warme Feier wurde am Sonntagabend, dem 11. Juni, in unserer Gemeinde abgehalten bei der Gelegenheit des 25jährigen Bestehens der East-Aldergrove-MB-Gemeinde.

Das Thema war: "The Mighty Hand of God", nach Josua 4, 24. Alle Personen, die jemals zu dieser Gemeinde gehört hatten, waren schriftlich zu dieser Feier eingeladen worden, und wer nur konnte, war der Einladung gefolgt.

Schon am Nachmittag hatte ein Massenchor geübt, zusammengestellt aus den gegenwärtigen Sängern und denen, die durch die Jahre hier im Chor gesungen hatten.

Dann kamen warme Worte der Begrüßung von Br. R. Willms, unserem gegenwärtigen Pastor. Er gab den Ton an mit dem Ausdruck, der auf fünf verschiedenen Stellen in der heiligen Schrift gebraucht wird: "Great is the Lord and greatly to be praised!"

Br. H. Klassen von der "Pacific Grace Mission", der bei dem Organisieren und dem Bau der Kirche dabei war, machte die Einleitung. Er lehnte seine Bemerkungen an Jes. 66, 8 und 9. Wie im natürlichen Leben eines Menschen, sagte er, muß auch eine Gemeinde durch gewisse Stadien der Entwicklung gehen: Zuerst kommt das Kindesalter, dann das Heranwachsen und schließlich das reife Mannesalter (Maturity). Alles dieses geht nicht ohne Schmerzen ab. Es gab Schmerzen beim Scheiden von der vorigen Gemeinde. Es galt recht weise und nachgiebig zu sein beim Bauen, mit Brüdern aus den verschiedenen Himmelsrichtungen und auch mit verschiedenen Ansichten. Die Geduld der einzelnen wurde auf die Probe gestellt und durch den gemeinsamen Glauben gab es ein Zusammenschmelzen in der Liebe. Für ihn, sagte Br. Klassen, sei es eine Schule gewesen; eigentlich eine gute Gelegenheit, das eigene Ich vom Thron zu bringen. ("A scaffold, wehre you die to self.")

Dann kam ein schön zusammengefaßter Bericht über die Entstehung und den Fortgang der Gemeinde, den jedes Glied schriftlich in die Hände bekam. Nur unser stiller Bruder G. H. Voth kann so vieles in wenigen Sätzen sagen. Br. Voth ist seit vielen Jahren unser Gemeindeleiter (Moderator).

Dann folgte ein passendes Gedicht, vorgelesen von Joyce Klassen, das den Werdegang dieser Gemeinde schön beschrieb. Mary Schmidt, die von Anfang an dabei war, hatte es gedichtet.

Hierauf folgte ein Zeugnis von G. Warkentin, der der Gemeinde durch die ersten neun Jahre als Leiter gedient hat. Er betonte mit dankbarer Anerkennung die Opferwilligkeit der Geschwister in den Anfangsjahren. Ein Arbeiter habe damals 65 Cent pro Stunde verdient; trotzdem hätten sie in dem ersten Sommer 1947 neuneinhalbtausend Dollar zusammengelegt zum Bau. Br. Warkentin wies darauf hin, daß die Jugend damals nicht so vernommen gewesen sei mit Vergnügungen und Sport. Trotzdem hätten sie ihr mühsam verdientes Geld angewandt, um die Bibelschule zu besuchen. Die jungen Menschen horchten auf.

Der Chor sang: "Hold to God's unchanging hand." Br. Herman Voth, Leiter der Gemeinde von 1956 bis 1963, knüpfte seine Botschaft an Josua 4, 21—24. Er bemerkte, daß wir ja nicht feiern, um uns Statistik vorzuhalten, sondern um zu sehen und anzuerkennen, was die Hand des Herrn getan hat. Weiter führte er aus, eines haben wir alle gemein, nämlich, daß wir alle sündige Menschen sind, die der Gnade bedürfen, um selig zu werden. Jedoch in dieser Gruppe mußten die Glieder, die aus verschiedenem Hintergrund kommen, durch Zusammenarbeit zusammenschmelzen. Er erwähnte besonders das Problem der zweisprachigen Gottesdienste. Eigentlich gab es innere Kämpfe; man wollte die Umgebung heranziehen, aber auch unsere liebe, deutsche Sprache nicht lassen. Doch auch dieses Problem konnte überwunden werden, ohne eine Spaltung zu verursachen. Es war auch nicht alles gut, was sich zutrug. Sünde trat ein — aber auch Buße und Wiederherstellung.

Gegen Schluß machte Br. R. Willms die Bemerkung, daß East Aldergrove keine Generationenkluft (generation gap) habe. Wenigstens war an dem Abend nichts zu merken. Jung und alt war nebeneinander im Massenchor. Dieser Chor trug uns zwei Lieder vor: „Der Herr hat Großes an uns getan" und "O come, let us worship".

Darauf brachte der Männerchor das alte liebe Lied: "The Church in the Wildwood" in beiden Sprachen. Diese Lieder wurden von Br. Frank Doerksen geleitet.

Im Kellerraum beim Kaffee gab es dann ein lebendiges Austauschen. Der Schall der Unterhaltung wurde immer lauter, und es schien so, man fand es schwer, auseinanderzugehen. Ja, es ist gut, mal aufzuzählen, was „der Herr Großes getan hat" auf daß sie — „die Hand des Herrn schauen, wie mächtig sie ist."

Eingesandt von B. P. Korr,

Arbeitstagung über MB-Theologische Ausbildung

des MB-Bibel-Seminars und des MB-Bibel-College

Die Fakultäten des Mennonite Brethren Biblical Seminary in Fresno und des Mennonite Brethren Bible College in Winnipeg trafen sich zu einer ganztägigen Beratung am Sonntag, dem 11. Juni 1972, in Minneapolis, Minnesota. Die Triebkraft für diese Arbeitstagung war das Bedürfnis, den Inhalt der Studienprogramme an den Bildungsinstitutionen der Mennoniten-Brüder und ihre zeitgemäße Anwendbarkeit und die Zukunftsbedürfnisse der Gemeinden unserer Gesellschaft zu überprüfen. Dementsprechend wurden drei verschiedene, doch miteinander verbundene Themen untersucht:

Erstens wurde die Krise in der Identität der Mennoniten-Brüder diskutiert. Der unlängst veröffentlichten Artikel von J. A. Toews über dieses Thema bot den Ausgangspunkt für diese Diskussion. Zweitens wurde die Richtung der Mission und Evangelisation, wie sie in Probe '72 zum Ausdruck kam, auf ihre Gültigkeit und Anwendbarkeit in Bildungsprogrammen untersucht. Drittens wurde die konkrete Wirkung untersucht, die ein echtes neutestamentlich-anabaptistisches Mennoniten-Brüder-Konzept der Gemeinde und ihrer Aufgabe in der Welt auf den Inhalt der Kurse und die Lehrmethoden in theologischen Bildungsinstituten haben sollte. Der Anknüpfungspunkt für eine Diskussion des letzteren Themas kam aus einem Referat von John E. Toews und einem Buch von Ross Bender: "The People of God."

Gegen Ende der Arbeitstagung schaltete die Diskussion über auf die Unterschiede und die Überschneidung in der Rolle, die das Seminar und das Bibel-College in der Nordamerikanischen MB-Gemeinschaft haben sollte. Pläne, die dazu bestimmt sind, die Formen der Zusammenarbeit zwischen den beiden Institutionen festzulegen, zu verstärken und sie gemeinsam zu fördern, sind im Entstehen begriffen.

DRUG-STORE
Winnipeg, Manitoba
Telefon 533-5775 und 533-2619
* * *
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden
prompt ausgeführt.
J. KERR BROWN Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Highway

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Einladung:

Am Sonntag, dem 9. Juli 1972, findet im Burwalde Camp bei Winkler, Manitoba, am Vor- und Nachmittag ein Altenfest statt. Beginn um 10 Uhr morgens. Zu dem Fest sind alle im Alter von 60 Jahren und darüber recht herzlich eingeladen. Für heißes Wasser wird gesorgt.

Im Namen des Komitees,
J. F. Löwen, Box 284
Winkler, Man. R0G 2X0

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

merpause haben Regierung, Koalitions- und Oppositionsparteien bekundet, daß sie sich in der Wehrpolitik, trotz mancher Meinungsunterschiede im Detail, prinzipiell weiterhin einig sind. Der Bundestag bekannte sich zu dem Grundsatz, daß eine glaubwürdige Verteidigung die Voraussetzung für Fortschritte im Bemühen um Entspannung zwischen Ost und West bleibt.

— Der neue US-Botschafter in der Bundesrepublik, Martin J. Hillenbrand, ist am 23. Juni in Bonn eingetroffen. Er tritt die Nachfolge von Kenneth Rush an, der zum stellvertretenden Verteidigungsminister der Vereinigten Staaten ernannt worden war. Hillenbrand war seit Februar 1969 Unterstaatssekretär für europäische Angelegenheiten im amerikanischen Außenministerium.

* * *

Polen — Der jugoslawische Staats- und Parteichef Josip Broz Tito hat am 23. Juni seinen viertägigen Besuch in Polen beendet. Wie ein polnischer Regierungssprecher mitteilte, sprechen sich Tito und der polnische Parteichef Edward Gierek in einem gemeinsamen Abschlußkommuniqué für Truppenreduzierungen in Europa, die Stärkung der Vereinten Nationen und eine baldige Wiederaufnahme der Pariser Vietnam-Gespräche aus.

Während des Tito-Besuches wurde ein Handelsabkommen vereinbart, durch das der Warenaustausch zwischen beiden Ländern erheblich verstärkt werden soll. Wie es heißt, wurden in den Gesprächen des jugoslawischen Gastes mit der polnischen Führungsspitze auch ausführlich die Probleme der europäischen Sicherheit erörtert.

* * *

UdSSR — Die Sowjetunion erprobt einen Schwenkflügel-Überschallbomber mit einem Triebwerk, das ursprünglich für das zivilie Überschallflugzeug TU-144 entwickelt worden war, berichtet die französische Fachzeitschrift „Air Actualité" in einem Artikel über die sowjetische Luftwaffe.

Im Westen wurden häufig die Fortschritte der sowjetischen Luftrüstung übersehen, schreibt das Blatt. Allein in Europa verfügt die Sowjetunion danach über 3000 taktische Flugzeuge, davon 1450 für die Luftverteidigung. Insgesamt verfügen die Streitkräfte des Warschauer Paktes zur Zeit über 6200 Abfangjäger, von denen 3500 in der Sowjetunion stationiert sind. Für offensive Operationen stehen 1550 sowjetische Flugzeuge bereit. Die Lufttransportflotte umfaßt 750 Großflugzeuge.

— Der sowjetische Kernphysiker Andrej Sacharow, der maßgeblich an der Herstellung der sowjetischen Wasserstoffbombe beteiligt war und heute einer der Hauptwortführer einer demokratischen Bewegung in der Sowjetunion ist, hat in einem westlichen Korrespondenten zugänglich gemachten Reformplan eine Charta der Menschenrechte für die UdSSR vorgeschlagen und für eine einschneidende Neuorientierung der sowjetischen Wirtschafts- und Außenpolitik plädiert.

Das Programm des Dissidentenführers, der Mitbegründer des inoffiziellen sowjetischen Komitees für Menschenrechte ist, enthält zwei unterzeichnete Dokumente, das schon früher bekanntgewordene „Memorandum" mit dem Datum des 5. März 1971 und ein „Nachwort", das vom Juni 1972 datiert ist. Sacharow hatte das Memorandum im vergangenen Jahr dem sowjetischen Parteigeneralsekretär Leonid Breschnjew zugesandt. Im „Nachwort" berichtet er jetzt, daß er keine Antwort darauf erhalten habe. Er betrachte es als sein Recht, die Veröffentlichung nicht mehr hinauszuschieben.

„Unsere Gesellschaft ist von Apathie, Heuchelei, engstirnigem Egoismus und verborgener Grausamkeit gekennzeichnet", schreibt Sacharow. „Verletzt und bestürzt sehe ich mich veranlaßt, auf die zunehmenden Beschränkungen der Freiheit vor Verfolgung aus politischen und ideologischen Gründen hinzuweisen."

Der Wissenschaftler betont, daß die „einzig wahre Garantie menschlicher Werte im Chaos unkontrollierbarer Wandlungen und tragischer Erschütterungen die Freiheit der Überzeugungen des Menschen" sei. Hauptaufgabe der Regierung sei der Schutz und die Gewährleistung der Grundrechte der Bürger.

Sacharow schlägt unter anderem eine Amnestie für alle politischen Häftlinge, offene Gerichtsverfahren, ein neues Presse- und Informationsgesetz und eine Einstellung der Störung ausländischer Rundfunkprogramme vor.

* * *

Vietnam — Mit dem bisher massivsten Einsatz von Langstreckenbombern des Typs B-52 seit Beginn des Vietnam-Krieges hat die amerikanische Luftwaffe am 23. Juni nordvietnamesische Truppenkonzentrationen westlich von Hue zu zerschlagen versucht. Nach Angaben des Oberkommandos in Saigon warfen bis zu sechs Maschinen in 33 Angriffswellen ihre Bombenlasten auf die vermuteten Stellungen ab.

An mehreren Punkten im Gebiet von Hue kam es wieder zu blutigen Gefechten zwischen Saigoner Regierungstruppen und Nordvietnamesen. Nach südvietnamesischen Angaben wurden dabei mehr als 200 Kommunisten getötet. Die eigenen Verluste wurden als leicht bezeichnet. Nach Angaben des amerikanischen Oberkommandos wurden die Bombenangriffe auf Nordvietnam in unverminderter Stärke fortgesetzt.

Am selben Tag gab das Verteidigungsministerium in Washington bekannt, daß unter höchster Geheimhaltung Versuche zur Beeinflussung des Wetters unternommen worden seien. In der Erklärung wurde jedoch bestritten, daß geplant sei, über Nordvietnam künstliche Regenfälle herbeizuführen und so den Nachschub der in Südvietnam kämpfenden nordvietnamesischen Einheiten zu stören. Die Experimente seien über Texas und über den Philippinen durchgeführt worden.

* * *

Israel — Zum zweitenmal innerhalb von zwei Tagen haben israelische Jagdbomber am 23. Juni Stellungen arabischer Freischärler im Südlibanon bombardiert.

Am frühen Morgen des 23. Juni hatte israelische Artillerie mit schwerem Kaliber einen Rakentenangriff gegen zwei Dörfer in Nordisrael beantwortet, der nach Angaben aus Tel Aviv von libanesischem Gebiet aus geführt worden war.

Die jüngsten Zwischenfälle an der israelisch-libanesischen Grenze waren auch Gegenstand von Beratungen bei dem Gipfeltreffen der Föderation arabischer Republiken in dem ägyptischen Mittelmeer-Badeort Mersa Matruh. Wie verlautete, haben die Staatschefs von Ägypten, Syrien und Libyen dabei mehrere Geheimbeschlüsse gefaßt.

Nach Angaben eines israelischen Militärsprechers richtete sich der Bombenangriff israelischer Flugzeuge gegen Stellungen arabischer Guerillas rund 30 Kilometer nordöstlich der Waffenstillstandslinie.

Plautdietsche Schreftsteckja
und andere plattdeutsche Bücher

Plautdietsche Schreftsteckja von Reuben Epp $1.50
Dee Millionäa von Kosefeld von Arnold Dyck $1.00
Wellkaom op'e Forstei von Arnold Dyck $1.00
Onse Lied von Arnold Dyck $1.00
Koop enn Bua faore nao Toronto von Arnold Dyck $1.00

Fellowship Bookcenter
159 Henderson Highway, Winnipeg
Manitoba R2L 1L4
Ehemals Christian Press Book Store und Faith and Life Book Store

BESTELLZETTEL
THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg, Man. R2L 1L4

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die
„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr $5.00
☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)
Name und gegenwärtige Adresse:
.....
.....
.....
Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.
.....
.....
Es nimmt etwa drei Wochen, Änderungen auszuführen.

Ständige
Teilbeschäftigung
im Zeitungsvehsand geboten. Zirka 20 Stunden in der Woche. Tel. 774-1883

RUSSLAND
~~Juli-Tour — abgeschlossen~~
~~August-Tour — ausverkauft~~
aber . . .
für die Tour vom 4.-25. September sind noch Plätze frei
Von Winnipeg — $1275
alles eingeschlossen.

Tourleiter — Mr. A. A. DeFehr
Rufen Sie an oder schreiben Sie an:
Menno Travel Service
(2 Büros, Ihnen zu dienen)
851 Henderson Highway, Winnipeg
32060 S. Fraser Way, Clearbrook, B.C.